



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Über- und Unterqualifikation von Diplompädagogen und Diplompädagoginnen in psychosozialen Berufsfeldern

Verfasserin

Sandra Trichtel

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Pädagogik

Betreuer:

Ao. Univ.- Prof. Dr. Robert HUTTERER

Eidesstaatliche Erklärung

„Ich erkläre ehrenwörtlich, dass ich die eingereichte Diplomarbeit selbstständig angefertigt und die mit ihr unmittelbar verbundenen Tätigkeiten selbst erbracht habe. Ich erkläre weiters, dass ich keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Alle aus gedruckten, ungedruckten oder dem Internet im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt übernommenen Formulierungen und Konzepte sind gemäß den Regeln für wissenschaftliche Arbeiten zitiert und durch genaue Quellenangaben gekennzeichnet.

Die während des Arbeitsvorganges gewährte Unterstützung einschließlich signifikanter Betreuungshinweise ist vollständig angegeben.

Die eingereichte Diplomarbeit ist noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt worden. Diese Arbeit wurde in gedruckter und elektronischer Form abgegeben. Ich bestätige, dass der Inhalt der digitalen Version vollständig mit dem der gedruckten Version übereinstimmt.

Ich bin mir bewusst, dass eine falsche Erklärung rechtliche Folgen haben wird.“

Sandra Trichtel, am 01.05.2012

Inhaltsverzeichnis

1	EINLEITUNG	5
1.1	Problemaufriss	7
1.2	Erkenntnis- und Praxisinteresse	9
1.3	Fragestellungen	10
2	BEGRIFFLICHE GRUNDLAGEN.....	11
2.1	Über- und Unterqualifikation	11
2.2	Psychosoziale Arbeit.....	12
3	WISSENSCHAFT UND PRAXIS IN DER PÄDAGOGIK	14
3.1	Berufliche Qualifizierung	14
3.1.1	Aufbau des Studiums und Qualifizierung laut Studienplan Pädagogik 2002 an der Universität Wien	15
3.1.2	Berufsmöglichkeiten laut Studienplan Pädagogik 2002 (der Universität Wien).....	17
3.1.3	Tatsächliche Arbeitsmarktsituation der Diplompädagogen in Österreich	18
3.2	Theorie-Praxis Verhältnis	21
4	PSYCHOSOZIALE ARBEIT	25
4.1	Zur Entwicklung der psychosozialen Arbeit	25
4.2	Psychische und soziale Veränderungsarbeit - Ein Modell psychosozialen Arbeitens nach Bernler und Johnsson	27
4.3	Psychosoziale Arbeitsfelder	30
4.3.1	Beratung	31
4.3.2	Psychotherapie	34
4.3.3	Krisenintervention	37
4.4	Psychosoziale Kompetenzen	39
5	ÜBER- UND UNTERQUALIFIKATION	42
5.1	Zur Situation am Arbeitsmarkt	42
5.2	Theoretische Auseinandersetzung mit „Überqualifikation“ und „Unterqualifikation“	45
5.2.1	Ursachen.....	46
5.2.2	Auswirkungen	51
5.2.3	Objektive und subjektive Untersuchungsverfahren	54

5.2.4	Typologische Ähnlichkeiten von Überqualifikation und Arbeitslosigkeit .	55
6	EMPIRISCHER TEIL	56
6.1	Forschungsfrage	56
6.2	Angewandte Methode.....	56
6.2.1	Das problemzentrierte Interview	57
6.2.2	Die qualitative Inhaltsanalyse.....	59
6.3	Darstellung der Interviewabläufe	62
6.4	Kategorienbildung	62
6.5	Vorstellung der Ergebnisse	65
6.5.1	Berufliche Tätigkeiten und Aufgaben im psychosozialen Bereich	65
6.5.2	Grund für Studienwahl	69
6.5.3	Begriffsdefinitionen aus den Interviewdaten.....	71
6.5.4	Ergebnisse der empirischen Untersuchung in Hinblick auf Über- und Unterqualifikation	73
	Kategorie 1: Pädagogikstudium als Faktor für Über- und/oder Unterqualifikation	74
	Kategorie 1.1: Pädagogikstudium im Allgemeinen	74
	Kategorie 1.2: Erwartungen an das Studium.....	74
	Kategorie 1.3: Studienschwerpunkte.....	75
	Kategorie 1.4: Praktische Ausbildung durch das Studium.....	75
	Kategorie 1.5: Theoretische Ausbildung durch das Studium.....	76
	Kategorie 1.6: Vermittlung von psychosozialen Kompetenzen durch das Studium.....	76
	Kategorie 1.7: Vermittlung von Handlungskompetenzen durch das Studium...	77
	Kategorie 2: Arbeitsmarktpolitische Aspekte und Zusatzausbildungen als Faktoren für Über- und/oder Unterqualifikation	77
	Kategorie 2.1: Berufliche Erwartungen.....	77
	Kategorie 2.2: Berufstätigkeit während des Studiums.....	79
	Kategorie 2.3: Arbeitsplatzsuche.....	80
	Kategorie 2.4: Zusatzausbildungen	80
	Kategorie 2.5: Jobanforderungen.....	81
	Kategorie 2.6: Transfer von Studieninhalten	81
	Kategorie 3: Subjektive Wahrnehmungen zur Qualifizierung.....	82
	Kategorie 3.1: Subjektive Arbeitsplatzzufriedenheit	82
	Kategorie 3.2: Überqualifikation bei der Jobsuche	82
	Kategorie 3.3: Unterqualifikation bei der Jobsuche	83
	Kategorie 3.4: Überqualifikation an der Arbeitsstelle.....	83
	Kategorie 3.5: Unterqualifikation an der Arbeitsstelle.....	84
	Kategorie 3.6: Überforderung an der Arbeitsstelle	84
	Kategorie 3.7: Unterforderung an der Arbeitsstelle	84
7	RESÜMEE	86
8	LITERATURVERZEICHNIS.....	91

9	ANHANG	99
9.1	Kurzzusammenfassung	99
9.2	Abstract	99
9.3	Interviewleitfaden	100
9.4	Lebenslauf.....	103

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1	20
Abbildung 2	21
Abbildung 3	45

1 EINLEITUNG

Diese Diplomarbeit behandelt, wie der Titel bereits vermuten lässt, die Thematik der Über- und Unterqualifikation von Diplompädagogen¹, die an der Universität Diplompädagogik studiert haben und in einem psychosozialen Beruf tätig sind. Um an das Thema heranzuführen, wird eine Untergliederung in einzelne Kernbereiche vorgenommen, die theoretisch bearbeitet werden. Den ersten Themenbereich wird das Studium der Pädagogik², seine wissenschaftliche sowie praktische Ausbildung darstellen, um Aufschluss über die Zielsetzung und Qualifizierung durch das Studium zu geben. Anschließend werden das psychosoziale Berufsfeld und die dafür notwendigen Kompetenzen näher betrachtet, wodurch ein Vergleich zu dem zuvor beschriebenen Qualifikationserwerb durch das Studium, ermöglicht wird. Ein weiterer Kernbereich, der bearbeitet wird, ist die Thematik der Über- und Unterqualifikation, wobei aktuelle Entwicklungen am Arbeitsmarkt und ihr Zusammenhang zu einer inadäquaten Qualifizierung aufgezeigt werden. Zudem wurde im Zuge dieser Arbeit eine empirische Studie durchgeführt, in welcher die subjektiven Sichtweisen von im psychosozialen Bereich beschäftigten Pädagogen, die an der Universität Wien studiert haben, untersucht wurden. In Verknüpfung des Materials an den erarbeiteten theoretischen Corpus, werden die Ergebnisse vorgestellt.

¹ Wenn in dieser Arbeit die Begriffe „Pädagoge“ oder „Diplompädagoge“ verwendet werden, sind damit jene Personen gemeint, die das Studium der Pädagogik, Erziehungswissenschaft oder Bildungswissenschaft absolviert haben.

Weiters wird aus Gründen der leichteren Lesbarkeit im theoretischen Teil dieser Arbeit die männliche Form verwendet, wobei das weibliche Geschlecht jeweils mitgemeint ist. Nur bei der Vorstellung der empirischen Studie wird auch die weibliche Form verwendet, da alle Personen aus der Untersuchungsgruppe weiblich waren.

² Da das Diplomstudium der Pädagogik bereits auslaufend ist, werden für die vorliegende Diplomarbeit auch Quellen herangezogen, die sich mit den Studienrichtungen Bildungswissenschaft und Erziehungswissenschaft beschäftigen. Die verwendeten Begrifflichkeiten Pädagogik, Erziehungswissenschaft und Bildungswissenschaft beziehen sich auf die jeweiligen zitierten Werke.

Detailliert wird diese Diplomarbeit wie im Folgenden beschrieben aufgebaut: Das erste Kapitel führt durch die Vorstellung des Problemfeldes, des Erkenntnis- und Praxisinteresses sowie der zugrundeliegenden Fragestellungen in die Thematik ein.

Im zweiten Kapitel werden die für diese Diplomarbeit bedeutenden Begriffe definiert. Dafür wird einerseits die Bedeutung von Über-, und Unterqualifikation erläutert, andererseits eine allgemeine Erklärung zu psychosozialer Arbeit gegeben.

Im dritten Kapitel wird die Ausbildung zum Diplompädagogen anhand von ausgewählter Literatur beschrieben. Hierfür wird ein Einblick in Qualifizierung und Berufsvorbildung durch das Studium der Diplompädagogik gegeben.

Anschließend wird das Theorie-Praxis-Verhältnis in der Pädagogik erläutert. Die Frage, ob Pädagogik mehr an der Praxis orientiert sein sollte bzw. pädagogische Handlungskompetenz vermitteln oder nur wissenschaftlich ausbilden sollte, führt zu Unsicherheiten innerhalb der Pädagogik als Wissenschaft.

Das vierte Kapitel wird die psychosoziale Arbeit fokussieren. Da es den Rahmen dieser Diplomarbeit sprengen würde, jeden Beruf aus dem psychosozialen Bereich zu thematisieren, wird auf die Beratung, Psychotherapie und Krisenintervention genauer eingegangen. Berichte von Personen, die als Berater sowie in einem Krisenzentrum tätig sind, sind auch im empirischen Teil vertreten.

In einem nächsten Schritt werden psychosoziale Kompetenzen thematisiert.

Im fünften Kapitel werden sowohl die Begriffe Über- als auch Unterqualifikation beschrieben sowie deren Ursachen und Auswirkungen aufgezeigt.

Das sechste Kapitel handelt von der empirischen Untersuchung, die im Zuge der Diplomarbeit durchgeführt wurde.

Hierfür wurden sieben Personen interviewt, die an der Universität Wien Pädagogik studierten und in psychosozialen Berufen tätig sind. In der Studie sollen subjektive Ansichten zur Über- und Unterqualifikation und die individuelle Qualifizierung von Pädagogen dargestellt werden. Die Befragungen wurden nach dem Interviewverfahren des „problemzentrierten Interviews“ von Andreas Witzel (1982) durchgeführt. Diese qualitative Interviewform gewährleistet einerseits Offenheit gegenüber der befragten Person und andererseits, dass

der Forscher sein Vorhaben und Interesse in die Interviewsituation einfließen lassen kann (vgl. Witzel 1982, S. 67ff).

Die Auswertung des erhobenen Materials erfolgte nach der „qualitativen Inhaltsanalyse“ von Mayring Philipp (vgl. Mayring 2010).

Abschließend werden die Ergebnisse hinsichtlich der Fragestellung dieser Arbeit dargestellt.

1.1 Problemaufriss

Da die Grundlage der Sozialwissenschaften die Erforschung menschlicher Verhaltensweisen bildet, muss auch der Pädagoge über gesellschaftliche Wandlungsprozesse informiert sein und sich eingehend mit diesen auseinandersetzen.

Mit den sich ständig wandelnden Gesellschaftsstrukturen geht ein Wechsel in der Wissenschaft einher. Die Pädagogik muss also gesellschaftliche Gegebenheiten erforschen, um diese verstehen und Theorien aufstellen zu können.

Gleichzeitig brauchen Menschen pädagogische Hilfestellungen, um mit aktuellen gesellschaftlichen Veränderungen umgehen zu können.

Viele Studierende haben eine falsche Vorstellung von der Berufsausbildung durch die Disziplin Pädagogik.

Das Pädagogikstudium bietet keine direkte Berufsbildung, sondern es bereitet indirekt auf das Berufsleben vor, indem es zum wissenschaftlichen Arbeiten befähigt und Einblick in verschiedenste Methoden und Theorien gibt.

„Die Berufsvorbereitung leistet die Universität in soweit, als dass sie durch eine wissenschaftliche Grundeinstellung des Studierenden zu einem reflexiven Handeln führt, ihm Untersuchungsalternativen an die Hand gibt, um unter anderem Situationen in der Praxis einschätzen und einordnen zu können und die erziehungswissenschaftlichen Inhalte einfließen zu lassen“ (Dittmar/Lange 2007, S. 153).

Studierende der Fachrichtung Pädagogik beklagen den mangelnden Praxisbezug des Studiums und wünschen sich eine Berufsvorbereitung, durch

welche sie gelernte Theorien auch in der Praxis anwenden können (vgl. Dittmar/Lange 2007, S. 11f).

Im Studium soll jedoch das Urteilsvermögen bekräftigt werden (vgl. Lenzen 1999, S. 38). Dies bedeutet, dass Pädagogen durch ihre Ausbildung gesellschaftliche Vorgänge beurteilen und nachvollziehen können.

Im psychosozialen Berufsbereich geht es um den Menschen sowie die ihn umgebenden sozialen Strukturen. Es wird Veränderungsarbeit geleistet, die eine „[...] positive Entwicklung der Lebensbedingungen und Lebenssituation der Menschen [...]“ bedingen kann (Bernler/Johnsson 1997, S. 39f). Um dies gewährleisten zu können, sind psychosoziale und berufsspezifische Kompetenzen notwendig (vgl. Bernler/Johnsson 1997, S. 39ff).

Die Studienrichtung der Pädagogik an der Universität orientiert sich, wie bereits erwähnt, an der Vermittlung von Theorien und wissenschaftlichen Kompetenzen (vgl.

URL: [http://sss-](http://sss-biwi.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/SSC/SSC_PhilBild/StudplanPaed_2002_1_AENDERUNG.pdf)

[biwi.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/SSC/SSC_PhilBild/StudplanPaed_2002_1_AENDERUNG.pdf](http://sss-biwi.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/SSC/SSC_PhilBild/StudplanPaed_2002_1_AENDERUNG.pdf) [15.11.2011], S. 6ff).

Es gibt aber einige Pädagogen, die nicht wissenschaftlich arbeiten, sondern in praktischen Berufsfelder, wie z.B. im psychosozialen Bereich. Besonders für sie ist das Sammeln von Erfahrungen in pädagogischen Arbeitsfeldern schon während des Studiums von großer Bedeutung.

In psychosozialen Berufen ist neben der persönlichen Kompetenz vor allem die Fähigkeit mit verschiedensten Lebenssituationen anderer umzugehen sehr wichtig (vgl. Bernler/Johnsson 1997, Rauchfleisch 2001, Sickendiek/Engel/Nestmann 2008). Jedoch kann dies im Rahmen des Pädagogikstudiums unmöglich gewährleistet werden- auch nicht durch die im Studium vorgesehene Pflichtpraxis in pädagogischen Praxisfeldern.

Die Tatsache, dass die Ausbildung durch das Pädagogikstudium mehr wissenschaftlich als praktisch ausgerichtet ist, lässt die Vermutung zu, dass Pädagogen nicht adäquat für die Arbeit im psychosozialen Feld ausgebildet sind und sich daher über- oder unterqualifiziert fühlen.

1.2 Erkenntnis- und Praxisinteresse

Der Forschungsgegenstand dieser Arbeit resultiert unter anderem aus meiner eigenen Unsicherheit, die aufgrund des Arbeitsplatzmangels und den sich ständig verändernden Anforderungen der Arbeitswelt entstanden ist.

Auf der einen Seite gibt es Verlierer, die den vielfältigen Anforderungen des Arbeitsmarktes aufgrund einer Unterqualifikation nicht entsprechen.

Auf der anderen Seite kann nicht davon ausgegangen werden, kurz nach Abschluss einer Hochschulausbildung eine gesicherte, der Bildung entsprechende Arbeitsstelle zu finden. Es kann passieren, dass Qualifikationen und Kompetenzen, die in der Ausbildung angeeignet wurden in einem Job nicht oder nur wenig genutzt werden können.

Weiters wurde mein Interesse für dieses Thema geweckt, da ich während meiner Studienzeit viele Kollegen kennengelernt habe, die nach Abschluss ihrer Ausbildung im Bereich der Sozialpädagogik mit Kindern und Jugendlichen arbeiten wollen.

Auch ich arbeite mit Kindern und interessiere mich sehr für Sozialpädagogik und das psychosoziale Berufsfeld, da Kindern, aber auch Erwachsenen in verschiedensten Problemlagen geholfen werden kann.

In dieser Diplomarbeit wird ein Einblick in das Studium der Pädagogik gegeben, der es Interessierten ermöglicht studienrelevante Informationen zu erhalten. Weiters werden berufliche Perspektiven, die im Studienplan genannt werden sowie Möglichkeiten im psychosozialen Berufsfeld zu arbeiten, aufgezeigt. Die in dieser Abschlussarbeit bearbeiteten Themen tragen zur Studieninformation bei und können daher für die Wahl der Hochschulausbildung hilfreich sein.

1.3 Fragestellungen

Folgende Fragestellungen ziehen sich wie ein roter Faden durch den theoretischen Teil dieser Arbeit und führen zur Hauptfragestellung, die im empirischen Teil (Kapitel 6) genauer beschrieben wird:

- Was sind die Ziele des Studiums der Pädagogik (laut Studienplan Pädagogik 2002)?
- Welche beruflichen Qualifikationen werden im Studium vermittelt?
- Was erwarten Studierende von dem Studium der Pädagogik?
- Welche Berufe üben Pädagogen in Österreich tatsächlich aus?
- Welche Sichtweisen gibt es in der Theorie-Praxis Debatte und wie wirken sich diese auf die Studienrichtung Pädagogik und ihre Studierenden aus?
- Was leistet psychosoziale Arbeit und welche Berufsmöglichkeiten gibt es im psychosozialen Bereich?
- Was bedeutet Über- und Unterqualifikation?
- Wie kommt es zu einer Über- oder Unterqualifikation- was sind die Ursachen und wie äußert sie sich?

In der empirischen Erhebung wird der Forschungsfrage nachgegangen:

- **Was ist die subjektive Sichtweise von Diplompädagogen im psychosozialen Berufsfeld in Bezug auf Über- und Unterqualifikation?**

2 BEGRIFFLICHE GRUNDLAGEN

Im folgenden Kapitel werden die Bedeutungen der für diese Arbeit grundlegenden Begrifflichkeiten erläutert.

2.1 Über- und Unterqualifikation

Bei ausführlicher Literaturrecherche konnten folgende Begriffsbestimmungen für „Überqualifikation“ und „Unterqualifikation“ gefunden werden:

Überqualifikation³

„The term ‚*overqualification*‘ is generally used to describe a situation in which the knowledge and skills acquired through the education system are not exploited to the full” (Büchel 2001, S. 459). Überqualifiziert zu sein bedeutet demnach, dass erlerntes Wissen sowie Kenntnisse im Beruf nicht erschöpfend genutzt werden können.

Eine weitere treffende Definition lautet:

A worker is usually defined as overeducated if he has attained more education than his job requires. Overeducation is inefficient for workers in the sense that skills acquired in school are little utilized or underutilized and become obsolete. Overeducation is also inefficient for firms if the productivity of overeducated workers is low by dissatisfaction, low motivation, or absence. (Sohn 2010, S. 124)

Personen werden also als überqualifiziert definiert, wenn sie mehr Ausbildung erhalten haben, als im Job von ihnen gefordert wird. Durch Überqualifikation können die angeeigneten Kenntnisse wenig genutzt werden, was sich auch auf die Motivation und Zufriedenheit der beschäftigten Personen auswirken kann. Aus wirtschaftlicher Sicht betrachtet bedeutet dies, dass die Mitarbeiter aufgrund der geringen Nutzung ihrer Kompetenzen und Kenntnisse weniger Profit bringen.

³ Die Begriffe Überqualifikation, overeducation und overqualification werden in dieser Arbeit gleichbedeutend verwendet.

Unterqualifikation⁴

Unterqualifikation wird beschrieben als: „Situation where a worker's highest qualification is lower than the one required by his/her job“ (Quintini 2011, S. 11). Im Falle einer Unterqualifikation ist das Ausbildungsniveau also im Verhältnis zu den Anforderungen geringer. Formale Bildungsabschlüsse, die im Anforderungsprofil des Jobs enthalten sind, fehlen.

2.2 Psychosoziale Arbeit

„Psychosozial' impliziert ein Menschen- und Gesellschaftsbild, das psychische und soziale Befindlichkeiten in Verbindung zu sozialen Lebens- und Umweltbedingungen setzt. Die gesellschaftlichen Ansprüche, Normen und Werte werden in ihrem Zusammenhang mit persönlichen Bedürfnissen, Motivationslagen und Handlungsweisen betrachtet“ (vgl. Sickendiek/Engel/Nestmann 2008, S. 19f).

In einem weit verbreiteten Wörterbuch wird der Begriff „psychosozial“ folgendermaßen beschrieben: „[...] von psychischen Faktoren, Fähigkeiten [...] durch soziale Gegebenheiten (wie z.B. Sprache, Kultur, Gesellschaft) bedingt“ (Deutsches Universalwörterbuch DUDEN 2007, S. 1332).

Diese sehr allgemein gehaltene Definition trifft dahingehend auf psychosoziale Arbeit zu, dass sowohl psychische, wie auch soziale Veränderungsarbeit geleistet wird. Ersteres bezieht sich auf die Persönlichkeit, zweit genanntes auf das soziale Verhalten des Klienten. Es werden das Kontaktverhalten sowie das soziale Umfeld des Klienten als Werkzeuge für eine hilfreiche Bewältigung der Probleme verstanden und verwendet. Durch die Fokussierung auf intrapsychische und soziale Schwierigkeiten des Klienten soll eine Verbesserung der Lebensqualität erreicht werden (vgl. Bernler/Johnsson 1997, S. 23ff).

„Direkte Formen wie Beratung und Förderung müssen mit indirekten, Einsicht schaffenden Techniken kombiniert werden, um den Klienten zu einem

⁴ Die Begriffe Unterqualifikation, undereducation und underqualification werden in dieser Arbeit gleichbedeutend verwendet.

erweiterten Bewusstsein tiefer liegender Motive gegen und für Veränderung zu helfen“ (Bernler/Johnsson 1997, S. 41).

In vielen Berufen wird mit einer psychosozialen Sichtweise gearbeitet: in der Beratung, in sozialpsychiatrischen Einrichtungen, in Beschäftigungstherapien und Psychotherapien usw. So unterschiedlich diese Berufe auch sein mögen, sie alle gehen von der Auffassung aus, dass die psychische Befindlichkeit eines Individuums von sozialen Gegebenheiten geprägt wird.

3 WISSENSCHAFT UND PRAXIS IN DER PÄDAGOGIK

In diesem Kapitel wird auf das Berufsbild des Pädagogen eingegangen. Es werden die Ziele und beruflichen Möglichkeiten, die im Studienplan Pädagogik 2002 genannt werden, angeführt. Anschließend wird aufgezeigt, welche Berufe Pädagogen in Österreich ausführen. Dadurch wird es möglich, die im Studienplan aufgezeigten Ziele und Berufsoptionen mit dem tatsächlichen beruflichen Verbleib am Arbeitsmarkt zu vergleichen. Dieses Kapitel wird abgeschlossen mit einer kurzen Auseinandersetzung zum Thema „Verhältnis der Theorie und Praxis in der Pädagogik“. Da das Verhältnis dieser zueinander noch nicht hinreichend geklärt ist und es kein eindeutiges Berufsbild eines Pädagogen gibt, ist für die Öffentlichkeit und somit auch für angehende Studenten nicht transparent, welche theoretischen und praktischen Qualifikationen im Studium vermittelt werden.

3.1 Berufliche Qualifizierung

Viele, die am Studiengang Diplompädagogik interessiert sind, haben wenige Bezugspunkte zum Studium an der Universität. Es fehlen Ansprechpersonen im Bekanntenkreis, die das Pädagogikstudium absolviert haben und sie über die Ziele des Studienganges sowie die beruflichen Möglichkeiten eines Diplompädagogen informieren könnten. Weiters gibt es in der Gesellschaft keine klare Vorstellung über die Berufsoptionen und die Einmündung in den Arbeitsmarkt (vgl. Groß 2006, S. 13).

Im Folgenden sollen die beruflichen Möglichkeiten, die sich durch das Studium der Pädagogik eröffnen, anhand des Studienplans Pädagogik 2002 aufgezeigt werden.

Um ein Bild über den tatsächlichen beruflichen Verbleib von Diplompädagogen zu vermitteln, wird eine Publikation des Arbeitsmarktservice Österreich (2009) mit dem Titel „Jobchancen Studium“ herangezogen.

3.1.1 Aufbau des Studiums und Qualifizierung laut Studienplan Pädagogik 2002 an der Universität Wien

Das Diplomstudium der Pädagogik setzt sich laut Studienplan Pädagogik 2002 aus acht Semestern und zwei Studienabschnitten zusammen, wobei Lehrveranstaltungen zu Pflichtfächern, Schwerpunkten und Wahlfächern absolviert werden müssen. Um das Studium erfolgreich abschließen zu können, muss im zweiten Abschnitt eine Diplomarbeit und anschließend eine Diplomprüfung positiv bewertet werden. Weiters ist eine ausbildungsadäquate Praxis (von zumindest 240 Stunden) vorzuweisen, die sich aus Praktika im wissenschaftlichen und pädagogischen Praxisbereich zusammensetzt (vgl.

URL: http://sss-biwi.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/SSC/SSC_PhilBild/StudplanPaed_2002_1_AENDERUNG.pdf [15.11.2011], S. 17).

In der Studieneingangsphase werden die Studierenden auf den Studienalltag vorbereitet und in erziehungswissenschaftliche Denkweisen eingeführt. Es soll die Sinnhaftigkeit von Universität und Wissenschaft deutlich werden.

Der erste Studienabschnitt setzt sich aus folgenden Themenschwerpunkten zusammen:

1. Methoden- Methodologie
2. Theorien zur Analyse pädagogischer Phänomene I
3. Pädagogische Arbeitsfelder
4. Freie Wahlfächer

Im zweiten Studienabschnitt müssen die Studierenden neben der Absolvierung der Pflichtfächer aus folgenden Studienschwerpunkten zumindest zwei wählen:

- Theoretische Erziehungswissenschaft
- Medienpädagogik
- Aus- und Weiterbildungsforschung
- Berufliche Rehabilitation

- Psychoanalytische Pädagogik
- Heilpädagogik und Integrative Pädagogik
- Sozialpädagogik
- Schulpädagogik

Während des Studiums soll außerdem gewährleistet sein, dass die Studierenden über die beruflichen Möglichkeiten informiert werden, die sich durch diese Hochschulausbildung eröffnen (vgl. URL: http://sss-biwi.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/SSC/SSC_PhilBild/StudplanPaed_2002_1_AENDERUNG.pdf [15.11.2011], S. 4ff).

Laut Studienplan Pädagogik 2002 werden folgende Qualifikationen und Kompetenzen durch die Ausbildung vermittelt:

1. Wissenschaftliche Kompetenz

1. Das Diplomstudium im Fach Pädagogik ist darauf angelegt, einen universitären *Abschluß* [sic] zu ermöglichen, der zwar berufsvorbildend, aber gleichwohl nicht auf inhaltlich – etwa über pädagogische Handlungsfelder bzw. Institutionenbereiche – definierte Berufsfelder eingegrenzt ist.

2. Seine beruflichen Perspektiven liegen vielmehr in den allgemeinen Dimensionen von Forschung, Entwicklung, Lehre und Organisation.

3. Als Spezifikum hebt der § 1Abs.1 UniStG für Diplomstudien daher die Vertiefung und Ergänzung wissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden hervor.

4. Daraus folgt eine intensive Ausrichtung auf *forschungsimmanente Kompetenzen* und Qualifikationen zur produktiven Teilnahme und Teilhabe am wissenschaftlichen Diskurs mit den Optionen thematischer Vertiefung bzw. Spezialisierung.

Die *Tätigkeiten* von Absolventen des Diplomstudiums der Pädagogik bestehen daher vor allem

- in der rezeptiven, analytischen und kritisch problematisierenden Erfassung und Darstellung grundlegender Argumentationsstrukturen der Beschreibung, Erklärung, Begründung und Legitimation pädagogischer Praxen,

- in der methodisch korrekten und methodologisch reflektierten Konzeption (Planung), Durchführung und Prüfung (Evaluierung) von Forschungsprojekten.
- in der wissenschaftlich fundierten (Mit-) Arbeit in pädagogischen Institutionen, oder
- in freier Praxis.

(URL:

http://sss-biwi.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/SSC/SSC_PhilBild/StudplanPaed_2002_1_AENDERUNG.pdf [15.11.2011], S. 19f)

3.1.2 Berufsmöglichkeiten laut Studienplan Pädagogik 2002 (der Universität Wien)

In vielen Bereichen, in welchen Pädagogen beruflich tätig sind, wird das facettenreiche Studium, das auf eine umfangreiche Ausbildung abzielt, positiv erlebt. Im Folgenden wird ein Auszug an Berufen genannt, für die Absolventen laut dem Studienplan Pädagogik 2002 qualifiziert sind, wobei betont wird, dass das Studium berufsvorbildend ist und eine spezifische Weiterbildung für die unten genannten Berufsbereiche von Vorteil bzw. Voraussetzung ist:

- Bildungsplanung und -institutionenentwicklung,
- bildungspolitische Analyse und Beratung,
- Konzeption, Revision bzw. Evaluation von Programmen und Projekten der für Fort- und Weiterbildung zuständigen Bereiche privater betrieblicher wie öffentlicher Verwaltung ("Bildungsreferent"),
- die Bereiche medialer Kulturvermittlung,
- der Erziehungs- und Bildungsberatung etc.
- sowie Wissenschafts- bzw. Forschungsinstitutionen.

(URL:

http://sss-biwi.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/SSC/SSC_PhilBild/StudplanPaed_2002_1_AENDERUNG.pdf [15.11.2011], S. 20)

3.1.3 Tatsächliche Arbeitsmarktsituation der Diplompädagogen in Österreich

Ein konkretes Berufsprofil für Absolventen des Diplomstudiums Pädagogik an der Universität gibt es, im Gegensatz zu Lehramtsabsolventen, nicht. Pädagogen sind in verschiedensten Berufsfeldern zu finden, ein Großteil ist jedoch „[...] in Lehre und Forschung, als ErzieherInnen, als Erziehungs- und BildungsberaterInnen oder in der Administration von Bildungsinstitutionen (*„Bildungsmanagemen“*) [...]“ (Arbeitsmarktservice Österreich 2009, S. 150) anzutreffen. Für Tätigkeiten in der Beratung oder Therapie, die teilweise sehr spezifisches (z.B. psychoanalytisches) Wissen erfordern, sind Zusatzausbildungen unabdingbar.

Weiters befinden sich einige neue Berufsfelder für Pädagogen in einer Entwicklungsphase, in der die Aufgabenaufteilung erst definiert werden muss (z.B. Freizeitpädagogik). Besonders viel Wert wird in solch aufstrebenden Arbeitsfeldern auf Eigeninitiative, Berufserfahrung und spezifische Fachkenntnisse gelegt.

Als Pädagoge muss bei der Arbeitssuche damit gerechnet werden, mit Absolventen aus anderen Disziplinen mit ähnlicher Orientierung verglichen zu werden. Man muss sich im Bewerbungsverfahren also beispielsweise gegen Soziologen, Psychologen, Lehrer oder Sozialpädagogen durchsetzen.

Viele Pädagogen brauchen einige Jahre, bis sie den passenden Job für sich finden. Dabei müssen sie flexibel sein und mit verschiedensten Beschäftigungsverhältnissen rechnen - von freien Dienstverträgen bis zu Fixanstellungen. Oft sind Beschäftigungszeiträume von Pädagogen aber auch auf die Planung und Durchführung von Projekten befristet.

Aufgrund der Vielzahl an Absolventen der Studienrichtung Pädagogik und verwandter Disziplinen sind Zusatzqualifikationen für eine erfolgreiche Arbeitsplatzsuche sowie für den Berufseinstieg von Vorteil.

Das Berufsfeld des Pädagogen reicht von der Lehrtätigkeit bis hin zur Forschungsaktivität. Auch im medienpädagogischen Bereich und im Schulwesen sind viele Personen, die den Diplomstudiengang Pädagogik absolvierten, anzutreffen. Jedoch ist zur Ausübung des Lehrerberufes eine entsprechende Ausbildung notwendig, die die meisten bereits vor dem

Diplomstudium abgeschlossen haben (vgl. Arbeitsmarktservice Österreich 2009, S. 150ff).

In den folgenden Abbildungen 1 und 2 ist eine Übersicht über die Verteilung der Pädagogik- Absolventen in verschiedenen Berufen und Branchen gegeben. In Abbildung 1 ist besonders gut herauszulesen, dass die meisten Pädagogen in sozialpflegerischen Berufen tätig sind (10,4%), gefolgt von der beruflichen Tätigkeit als Lehrer im Sekundarbereich (10,0%). An dritter Stelle, und somit noch vor dem prozentuellen Anteil der als wissenschaftliche Lehrkräfte (9,0%) tätigen Pädagogen, sind nicht erwerbstätige Absolventen der Studienrichtung Pädagogik mit 9,6%. Diese Daten zeigen deutlich, dass die meisten Pädagogen im sozialen sowie im schulischen Bereich tätig sind, wofür das Studium der Pädagogik keine adäquate Qualifizierung bietet. Erst an vierter Stelle sind wissenschaftlich Lehrende zu finden und nur 5,8% der Pädagogen sind als Sozialwissenschaftler oder in verwandten Berufen tätig.

PädagogInnen nach ausgewählten Berufen	Anzahl	Prozent
Direktoren und Hauptgeschäftsführer	88	1,6
Produktions- und Operationsleiter	243	4,5
Leiter kleiner Unternehmen	104	1,9
Universitäts- und Hochschullehrer	182	3,4
Lehrer des Sekundarbereiches	537	10,0
Wissenschaftliche Lehrer des Primar- und Vorschule	289	5,4
Wissenschaftliche Sonderschullehrer	196	3,6
Sonstige wissenschaftliche Lehrkräfte	482	9,0
Unternehmensberatungs- und Organisationsfachkräfte	177	3,3
Sozialwissenschaftler und verwandte Berufe	314	5,8
Schriftsteller, bildende und darstellende Künstler	58	1,1
Wissenschaftliche Verwaltungsfachkräfte des öffentlichen Dienstes	81	1,5
Medizinische Fachberufe (ohne Krankenpflege)	140	2,6
Nicht-wissenschaftliche Krankenpflege und Geburtsh. FK.	61	1,1
Nicht-wissenschaftliche Lehrkräfte des Vorschulbereiches	67	1,2
Sonstige nicht-wissenschaftliche Lehrkräfte	106	2,0
Finanz- und Verkaufsfachkräfte	84	1,6
Verwaltungsfachkräfte	71	1,3
Sozialpflegerische Berufe	562	10,4
Künstlerische, Unterhaltungs- und Sportberufe	64	1,2
Sekretärinnen, Maschinenschreibkräfte und verwandte Berufe	74	1,4
Sonstige Büroangestellte	74	1,4
Pflege- und verwandte Berufe	101	1,9
Erstmals Arbeit suchend	53	1,0
Nicht-Erwerbspersonen	516	9,6

Abbildung 1

Quelle: Volkszählung 2001, Statistik Austria; Berechnungen: AMS Österreich, Abt. ABI in: Arbeitsmarktservice Österreich. Jobchancen Studium 2009, S.156f

Aus der folgenden Abbildung 2, welche die Verteilung der Pädagogen nach Branchen aufzeigt, ist zu entnehmen, dass der Großteil der Pädagogen im Unterrichtswesen (33,7%) sowie im Gesundheits-, Veterinär- und Sozialwesen (24,9%) tätig ist.

PädagogInnen nach ausgewählten Branchen	Anzahl	Prozent
Handelsvermittlung und Großhandel (ohne Handel mit Kfz)	88	1,6
Einzelhandel (ohne Kfz, ohne Tankstellen), Reparatur von Gebrauchsgegenständen	118	2,2
Beherbergungs- und Gaststättenwesen	115	2,1
Erbringung von unternehmensbezogenen Dienstleistungen	238	4,4
Öffentliche Verwaltung, Sozialversicherung	262	4,9
Unterrichtswesen	1.813	33,7
Gesundheits-, Veterinär- und Sozialwesen	1.339	24,9
Interessenvertretungen, Vereine	185	3,4
Kultur, Sport und Unterhaltung	135	2,5
Erstmals Arbeit suchend	53	1,0
Nicht-Erwerbspersonen	516	9,6

Abbildung 2

Quelle: Volkszählung 2001, Statistik Austria; Berechnungen: AMS Österreich, Abt. ABI in: Arbeitsmarktservice Österreich. Jobchancen Studium 2009, S.157

3.2 Theorie-Praxis Verhältnis

Fragen, mit welchen sich Erziehungswissenschaftler schon seit den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts vermehrt beschäftigen sind folgende: „Wie können Forschungsergebnisse an den Praktiker vermittelt werden? Wie kann Theoriewissen in praktisches Handeln umgesetzt werden? In welcher Beziehung stehen situatives Handeln des Praktikers und generalisierende Theorie des Forschers“ (Hutterer 1994, S. 53).

Beim Lesen dieser Fragen wird deutlich, dass das Verhältnis zwischen Theorie und Praxis in der Pädagogik ein komplexes ist. „Die Experten bewerten sowohl die theoretischen als auch die kompetenzorientierten Studieninhalte als wichtig und sinnvoll. Nach wie vor ist keine wissenschaftliche Einigkeit in der Diskussion um das Verhältnis von Theorie und Praxis erreicht“ (Groß 2006, S. 29).

Die Pädagogik als Wissenschaft operiert vor allem mit Theorien. Unsicher bleibt, ob diese Theorien auch in praktisches Handeln übertragen werden können.

In der Debatte um das Pädagogikstudium und seine Zielsetzung kristallisieren sich im Besonderen zwei Auffassungen heraus: Einige sind der Ansicht, dass das Studium mehr an der Praxis orientiert sein sollte, um mehr auf die

Berufswelt vorbereiten zu können. Andere meinen jedoch, dass Pädagogik Erziehungs- bzw. Bildungswissenschaft ist und somit ihr Auftrag ein eindeutig wissenschaftlicher sei (vgl. Groß 2006, S. 22ff).

Maritta Groß (2006) schreibt über das Studium der Pädagogik in Deutschland, dass es nicht einheitlich ist, sondern sich von Fakultät zu Fakultät unterscheidet: „So unterschiedlich der Studiengang ausgestaltet wurde, so unterschiedlich waren auch die Vorstellungen und Erwartungen, die an ihn geknüpft waren“ (S. 23).

Dasselbe kann in Österreich beobachtet werden, wenn die Studienpläne der Fakultäten in den verschiedenen Bundesländern genauer betrachtet werden. In diesem Zusammenhang kann der 858. Studienplan für das Diplomstudium der Studienrichtung Pädagogik an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Leopold- Franzens- Universität Innsbruck vergleichend zum Studienplan 2002 für das Diplomstudium Pädagogik an der Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften an der Universität Wien, dessen Aufbau und Qualifizierung in Kapitel 3.1 näher erläutert wurde, angeführt werden. Die Studieninhalte sind an der Leopold- Franzens- Universität nicht auf die bloße Vermittlung wissenschaftlicher Arbeitsweisen und theoretischer Konzepte ausgerichtet, sondern auch auf die Beziehung dieser zur Praxis und deren Anwendung in psychosozialen Arbeitsfeldern. Der Studiengang „Integrative Pädagogik“ bzw. „Psychosoziale Arbeit“

[...] beabsichtigt die Grundlegung einer allgemeinen integrativen Pädagogik und ihrer Ausformung im Rahmen psychosozialer Arbeit, wobei das Themenfeld der Pädagogik mit behinderten Menschen als Schwerpunkt gesetzt wird. Sowohl theoretisch als auch handlungsbezogen stehen Kritik und daraus folgende Weiterentwicklung von Sozialpädagogik [sic] sowie von Heil- und Sonderpädagogik im Mittelpunkt. (URL: <http://www.uibk.ac.at/iezw/studium-lehre/sonstiges/mitteil.pdf> [4.12.2011], S. 1410)

Aufgrund dieser Unterschiede wird verständlich, warum es auch in Österreich nicht ein einheitliches Berufsbild für Pädagogen gibt. Zu unterschiedlich sind die Pädagogikstudien und zu breit gefächert ist auch das Tätigkeitsfeld des Diplompädagogen (vgl. Groß 2006, S. 25).

In der Literatur wird vielfach versucht, das Verhältnis der Theorie zur Praxis zu erklären. Helmut Heid (2001) beschreibt in Anlehnung an Herbart, Fleck, Popper, Weniger und Klafki, dass jeder Praxis eine Theorie vorhergeht. „Es gibt keine theorielose (menschliche) Praxis [...]“ (S. 1089).

Praxis geschieht, von manchen mehr und von anderen weniger gewollt, immer mit einem theoretischen Background. Sie vollzieht sich in verschiedenen Formen: es gibt die Praxis, wie wir sie in der pädagogischen Arbeit erleben und eine weitere Form der Praxis- die der Wissenschaft. „Wissenschaft ist Inhalt, Voraussetzung und Resultat menschlichen Handelns“ (Heid 2001, S. 1092).

Ein Versuch, um erziehungswissenschaftliche Kenntnisse mit dem Wissen der pädagogischen Praktiker in Verbindung zu setzen war, wissenschaftliche Theorien jenen Theorien, die sich aus dem praktischen Arbeiten ergaben gegenüberzustellen. Dadurch sollte ein wissenschaftlicher Zugang bei Problemlösungsstrategien im pädagogischen Arbeitsalltag einfließen. Durch ein Zusammenführen der praktischen und wissenschaftlichen Erkenntnisse wurde erhofft, Probleme effizienter lösen zu können. „Die Grundidee bestand darin, das Handeln und das Deuten des Pädagogen mit Hilfe von wissenschaftlichem Wissen treffsicher und angemessen zu machen“ (Koring 1992, S. 99). Jedoch scheiterte dieses Vorhaben, da dabei die unterschiedlichen Persönlichkeiten und Arbeitsweisen der Pädagogen nicht bedacht wurden (vgl. Koring 1992, S. 99 f).

Immer mehr Personen, die sich in einer universitären Ausbildung befinden, arbeiten neben dem Studium, um sich ihr Leben finanzieren zu können. Eine nebenberufliche Tätigkeit, die in Richtung der gewählten Studienrichtung weist, bringt besonders Pädagogikstudenten großen Nutzen. Sie schafft einen Einblick in das Berufsfeld und ermöglicht es, Erfahrungen zu machen sowie Bekanntschaften zu schließen, die für die spätere Berufslaufbahn hilfreich sein können (vgl. Arbeitsmarktservice Österreich 2009, S. 65).

Wie bereits erwähnt, bemängeln viele Studierende am Pädagogikstudium, dass es zu sehr theoretisch ausgerichtet sei und zu wenig auf pädagogische Praxisfelder vorbereite. Bei Vertiefung in die Theorie - Praxis Thematik wird aber deutlich, dass es in einem wissenschaftlichen Studium nicht möglich ist, auf die pädagogische Praxis ausreichend vorzubereiten. Jeder Pädagoge

arbeitet unterschiedlich und jede Situation erfordert andere Handlungen, daher gibt es nicht *ein* Erfolgsrezept zur Lösung von Schwierigkeiten. Auch die Menschen, mit welchen Pädagogen arbeiten, haben verschiedene Charaktere und Bedürfnisse.

Diplompädagogen, die in der Sozialpädagogik tätig sind, unterstützen meist Personen in schwierigen Lebenssituationen. Ein konkretes Vorbereiten auf solch unterschiedliche Problemlagen ist unmöglich. Jene Pädagogen, die im schulischen Bereich oder in der Aus- und Weiterbildung beschäftigt sind, „[...] haben es mit *entwicklungsbedingtem oder biographisch entstanden Defiziten an Wissen, Können und Lernfähigkeit* ihrer Klienten zu tun. Es geht also um Inkompetenzen im Hinblick auf bestimmte Aufgaben oder Situationen“ (Koring 1997, S. 22). Um diese Defizite ausgleichen zu können, werden pädagogische Handlungen und Angebote gesetzt. Jedoch ist es nicht erfolgsversprechend, sich hier allein auf wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse zu verlassen. Jede Situation ist anders und erfordert eine entsprechende Handlungskompetenz. Dies kann durch eine empathische Haltung verbunden mit Kenntnissen aus der Wissenschaft und mithilfe eines erfahrungsgestützten Wissens gelingen - einen garantierten Erfolg gibt es jedoch nie (vgl. Koring 1997, S. 22).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass das Verhältnis der Theorie zur Praxis und der Praxis zur Theorie noch immer nicht geklärt ist. Zu beobachten ist jedoch, dass es trotz der unterschiedlichen Ausrichtungen, viele Berührungspunkte gibt: Wissenschaftliche Theorien entstehen anhand der Analyse der Wirklichkeit und durch Prüfung sowie Weiterentwicklung bereits bestehender Theorien. Das Arbeiten in der pädagogischen Praxis kann wiederum auf den vorhandenen Theorien über die Erziehungswirklichkeit aufbauen.

4 PSYCHOSOZIALE ARBEIT

Es ist schwer einzugrenzen, welche Berufe im psychosozialen Sinne arbeiten. Eine psychosoziale Arbeitsweise ist in verschiedensten sozialen Berufsfeldern notwendig: z.B. in der Prävention, Krisenintervention, Beratung sowie der Behandlung von psychischen und sozialen Problemen. Da das Tätigkeitsfeld der psychosozialen Arbeit sehr breit gefächert ist, wird in einem ersten Schritt die historische Entwicklung der psychosozialen Arbeit sowie die beruflichen Aufgaben laut Bernler und Johnsson (1997) dargestellt. Somit werden dem Leser einige wichtige Begrifflichkeiten der psychosozialen Sichtweise näher gebracht. Diese sind hilfreich für den abschließenden Teil dieses Kapitels, der sich mit verschiedenen psychosozialen Berufen auseinandersetzt.

4.1 Zur Entwicklung der psychosozialen Arbeit

1917 erschien das Buch „Social Diagnosis“ Mary Richmonds, in dem eine wissenschaftlich fundierte Methode der Sozialarbeit aufgezeigt wurde: Social Casework. Diese kann laut Bernler und Johnsson (1997) als ein Grundbaustein für psychosoziale Arbeit verstanden werden:

Wenngleich Richmond nicht die Begriffe psychosoziale Arbeit oder psychosoziale Therapie verwendete, kann sie dennoch als Vorgängerin der psychosozialen Arbeitsweise betrachtet werden. Die soziale Diagnose soll die Persönlichkeit des Klienten und seine soziale Situation darstellen und beurteilen. Die soziale Behandlung als Kombination verschiedener Maßnahmen sollte sowohl das Individuum als auch die soziale Umgebung verändern. (S. 18)

Richmond differenzierte zwischen der indirekten Behandlungsmethode, in der das soziale Umfeld des Klienten in den Blick genommen wurde und der direkten Methode, in der versucht wurde durch beratende Gespräche zu helfen. Beide genannten Methoden stehen in einer Wechselwirkung zueinander (vgl. Bernler/Johnsson 1997, S. 18).

In Amerika bildeten sich zwei Ansätze des Social Casework heraus: die „diagnostische Schule“ und die „funktionelle Schule“.

Erstere akzentuiert die Kindheitsgeschichte, traumatische Erlebnisse des Klienten und damit zusammenhängende psychische Vorgänge. Angelehnt an die medizinische Diagnose eines Patienten, wird in der diagnostischen Schule die Lebensgeschichte des Klienten fokussiert, um entsprechende Behandlungstechniken auszuwählen. Die Persönlichkeit soll so verändert werden, dass sie den sozialen Vorstellungen des Umfeldes entspricht.

Die funktionelle Schule hingegen sieht die Beziehung zwischen Helfer und Hilfsbedürftigen als treibende Kraft für den Veränderungsprozess. Die Diagnose rückt in den Hintergrund; wichtiger ist der Entwicklungs- und Wachstumsprozess, der stark von sozialen Einflüssen abhängig ist. Diese sozialen Faktoren treten zunehmend in den Vordergrund des Social Casework. Der Blick wird nicht nur auf den Klienten gerichtet, sondern auch auf alle Komponenten, die für seine Weiterentwicklung hilfreich sein könnten. Da der Klient mitverantwortlich für die Verbesserung seiner Situation ist, sind auch die Interventionsmaßnahmen durch den Experten so zu wählen, dass sie den Vorstellungen des Klienten entsprechen (vgl. Bernler/Johnsson 1997, S. 19ff).

Gordon Hamilton „[...] prägte den Begriff ‚Die-Person-in-der-Situation‘, der sowohl den Akteur, die spezifische Situation und das wechselseitige Aufeinandereinfließen der beiden Ebenen anspricht. *Psychosoziale Sichtweise* bedeutet, diese Gestalt zu studieren und zu verstehen“ (Bernler/Johnsson 1997, S. 24).

Im sozialen Arbeitsfeld erhofft man sich eine Aufwertung sozialer Berufe durch die Einführung des Begriffes psychosozial, der sowohl auf vorbeugende, als auch auf intervenierende Behandlungsformen hinweist.

Auch sozialpsychiatrische Einrichtungen arbeiten mit psychosozialen Denkweisen, in dem Sinne, dass psychische Erkrankungen auf soziale Faktoren zurückgeführt werden (vgl. Bernler/Johnsson 1997, S. 32f).

Bei der Entwicklung der Definition psychosozialer Arbeit werden von Bernler und Johnsson Ansätze der Autoren Lenneér-Axelsson und Thylefors miteinbezogen.

Diese zählen sowohl allgemeine als auch präventive Handlungen zum psychosozialen Arbeitsfeld, wie z.B. „[...] Fördergespräche, Krisenintervention, Beratung und Motivationsarbeit“ (Bernler/Johnsson 1997, S. 34).

4.2 Psychische und soziale Veränderungsarbeit - Ein Modell psychosozialen Arbeitens nach Bernler und Johnsson

Bernler und Johnsson verstehen psychosoziale Arbeit als einen Teil der Sozialen Arbeit und grenzen diese von psychotherapeutischen Handlungsweisen ab. Es wird auf Probleme im Hier und Jetzt reagiert, wobei nahestehende Personen als auch das soziale Netzwerk der Klienten miteinbezogen werden. Der Klient soll lernen, besser mit der sich verändernden Gesellschaft und ihren Gegebenheiten umzugehen. „Psychosoziale Arbeit soll Menschen Bewusstsein vermitteln, damit sie ihre Bedingungen verändern können“ (Bernler/Johnsson 1997, S. 197).

Die psychosoziale Arbeitsweise verfolgt das Ziel Personen dabei zu unterstützen störende Faktoren in ihrem Leben zu erkennen und zu ändern.

In manchen Fällen ist ein Zusammenwirken der beiden Arbeitsweisen - psychosozial und psychotherapeutisch - notwendig, da komplexe psychische Problemfelder von Klienten einer psychotherapeutischen Intervention bedürfen und diese nicht mehr im Aufgabenbereich der psychosozialen Fachkräfte liegen.

Zum Klientel gehören Einzelpersonen, aber auch Gruppen. Um die vielseitigen Lebenslagen verbessern und verschiedenartige Probleme verstehen und lösen zu können, ist eine Ausbildung erforderlich, die sowohl theoretisches Wissen zur Analyse, als auch praktische Handlungsoptionen vermittelt (vgl. Bernler/Johnsson 1997, S. 33ff).

In der psychosozialen Praxis ist es notwendig einzugrenzen, welche Personen aus dem sozialen Umfeld in die Behandlung miteinbezogen werden und welche nicht. Andernfalls sieht sich die psychosoziale Fachkraft mit einer unüberschaubaren Menge von sozialen Einflüssen konfrontiert, die die Arbeit unmöglich macht (vgl. Bernler/Johnsson 1997, S. 118).

Gesellschaftliche Rahmenbedingungen üben einen Einfluss auf jeden Einzelnen aus und können auch einengend wirken. Eine wichtige Aufgabe ist es daher, dem Klienten dabei zu helfen, erlebte Einschränkungen zu durchstoßen. Das Beziehungsgeschehen zwischen der professionellen psychosozialen Fachkraft und dem Klienten ist ein sehr wichtiger Bestandteil der Behandlung sowie auch das Wissen um die unterschiedlichen Rollen, die sie in der Behandlungsbeziehung inne haben. Um Erfolge erzielen zu können, muss der Klient Vertrauen zum Betreuer aufbauen. Dann ist es leichter Plagendes auszusprechen, Leidensdruck abzubauen und gemeinsam Lösungswege zu finden.

„Die Helfer- Klient- Beziehung beginnt immer asymmetrisch und ungleichberechtigt, aber ihre Intention richtet sich auf Symmetrie und Gleichberechtigung“ (Bernler/Johnsson 1997, S. 139).

In gegenseitigem Einverständnis wird dann über Dauer und Methoden der Behandlung entschieden.

Ist in der psychosozialen Arbeit ein Grundverständnis für den Klienten gegeben, so ist es möglich sich in diesen einzufühlen. Dadurch kann die Beziehung zwischen beiden Beteiligten gestärkt werden, was sich wiederum positiv auf die Veränderungsarbeit auswirkt. Wenn jedoch einer der beiden das Gefühl hat, mit der anderen Person nicht auszukommen, dann sollten die Hilfsmaßnahmen von einer anderen kompetenten Fachkraft fortgesetzt werden (vgl. Bernler/Johnsson 1997, S. 130ff).

In der psychosozialen Praxis werden verschiedene Positionen eingenommen: eine kameradschaftliche, indem dem Klienten helfend zur Seite gestanden wird, eine beratende und eine therapeutische. So kann in adäquater Weise auf individuelle Bedürfnisse des Klienten eingegangen werden und verschiedene Dimensionen der Auseinandersetzung mit Problemen eröffnet werden. Der Klient, seine Probleme sowie Erwartungen von der Behandlung stehen im Mittelpunkt. Es gibt nicht eine Ideal-Methode, um darauf zu reagieren, sondern unterschiedlichste Handlungsmöglichkeiten. Die Behandlung wird von verschiedenen Faktoren beeinflusst, die berücksichtigt werden, indem die Arbeitsweise je nach Bedarf adaptiert wird (vgl. Bernler/Johnsson 1997, S. 139ff).

Konkret führen Bernler und Johnsson folgende Handlungsweisen der psychosozialen Arbeit an:

1. Ressourcenvermittlung:

Diese bezieht sich auf Unterstützung des Klienten durch Hilfsmittel, die die notwendigen Bedürfnisse abdecken sollen.

Finanzielle Hilfestellung ist notwendig, um eine zureichende Lebensqualität, wie beispielsweise durch Essen und eine Unterkunft gewährleisten zu können. Dazu zählen alle Quellen, von welchen der Klient Geld erhält. Ist dieser z.B. berufstätig, so verfügt dieser über entsprechende Möglichkeiten sich selbst zu versorgen. Fehlen diese, so ist es Aufgabe des psychosozialen Betreuers sie gemeinsam mit dem Klienten zu erarbeiten (vgl. Bernler/Johnsson 1997, S. 212ff).

Die Autoren geben folgende Umschreibung: „Um sich Ressourcen erschließen zu können, muss man ihre Existenz, ihre Anwendung und ihre persönliche Nutzbarkeit kennen. Der berufliche Helfer muss die Gesellschaftsressourcen kennen und dieses Wissen dem Klienten zunutze machen“ (Bernler/Johnsson 1997, S. 213).

2. Fördertherapie:

Ziel der Fördertherapie ist es, belastende Faktoren zu erkennen und diese durch emotionale Stärkung des Klienten zu vermindern. Dem Klienten kann geholfen werden, indem ihm zugehört wird und ihm das Gefühl vermittelt wird, dass er verstanden wird (vgl. Bernler/Johnsson 1997, S. 215ff).

„Fördertherapeutische Arbeitsweisen lassen sich nicht unmittelbar oder unreflektiert in psychosozialer Arbeit anwenden; mit diesem Bewusstsein können sie jedoch wertvolle Elemente psychosozialer Arbeit werden“ (Bernler/Johnsson 1997, S. 216).

3. Krisenintervention:

Eine Krise löst in einem Menschen ein Gefühl der Machtlosigkeit aus. Ein Problem kann nicht mehr aus eigener Kraft gelöst werden. Auch soziale Systeme können von einer Krise betroffen sein. In der Krisenintervention wird

versucht das Problem mithilfe entsprechender Mittel zu lösen (vgl. Bernler/Johnsson 1997, S. 219ff).

4. Mit Widerstand arbeiten:

In jede Behandlungsbeziehung sowie auch in die psychosoziale Arbeit fließen Widerstände ein. Für eine erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen professionellem Helfer und dem Klienten ist es notwendig, die Widerstände zu artikulieren, um sie auflösen zu können (vgl. Bernler/Johnsson 1997, S. 224f).

4.3 Psychosoziale Arbeitsfelder

Das Diplomstudium der Pädagogik an der Universität Wien leistet laut Studienplan 2002 eine berufliche Vorbildung, in welcher Grundlagenwissen für verschiedene psychosoziale Berufe, wie z.B. der Psychotherapie oder Erziehungsberatung vermittelt wird (vgl. URL: http://sss-biwi.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/SSC/SSC_PhilBild/StudplanPaed_2002_1_AENDERUNG.pdf [15.11.2011], S. 20). Vor allem der Schwerpunkt „Psychoanalytische Pädagogik“, in dem Kenntnisse von und über bekannte Psychoanalytiker gelehrt sowie auch Fallbeispiele besprochen werden, weckt das Interesse sich durch eine weitere Ausbildung in die Thematik zu vertiefen.

Sowohl die Krisenintervention, die Beratung als auch die Psychotherapie zählen zum psychosozialen Berufsfeld. Für die berufliche Tätigkeit in den meisten Beratungsrichtungen sowie für das psychotherapeutische Arbeiten ist eine spezifische Ausbildung Voraussetzung (vgl. Rauchfleisch 2001, S. 37). Wie aus den folgenden Punkten des Kapitels entnommen werden kann, ist allen drei Berufsfeldern gemein, dass Menschen in schwierigen Situationen oder bei nicht lösbar erscheinenden Problemen geholfen werden soll.

4.3.1 Beratung

Hermann Giesecke (2010) beschreibt Beratung als eine der zentralen pädagogischen Handlungsformen. Sie wird als eine Form der Hilfe umschrieben, in welcher ein Berater und eine ratsuchende Person in einem Interaktionsprozess gemeinsam eine Thematik erarbeiten. In den letzten Jahren entschieden sich immer mehr Personen, eine berufliche Laufbahn als Berater einzuschlagen. Aufgrund des modernen Lebensstils haben sich verschiedenste Beratungsformen, die bei Schwierigkeiten in der Familie/Partnerschaft oder bei anderen Problemen (beispielsweise mit Drogen oder in der Erziehung) aufgesucht werden, herausgebildet (vgl. Giesecke 2010, S. 87f). Im Folgenden wird ein allgemeiner Überblick über Beratung und seine Ziele gegeben, um anschließend genauer auf psychosoziale und pädagogische Beratung einzugehen.

Allen Beratungen ist gemein, dass sie von Menschen aufgesucht werden, die sich mit einer belastenden Situation konfrontiert sehen, die sie mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln nicht verbessern können. Ihr Leben wird durch die belastende Thematik negativ beeinflusst (vgl. Rauchfleisch 2001, S. 38).

„Charakteristisch für Beratungen ist auch der Umstand, daß [sic] die Klientinnen ihre *derzeitige Situation* in der Regel als *Beeinträchtigung ihres psychischen und/oder sozialen Wohlbefindens*, als *spannungsgeladen* oder in anderer Weise schwierig erleben. Während ein Teil der Klienten ihre Lage als diffuses Unglücklich- Sein oder vages Sich- beeinträchtigt- Fühlen wahrnimmt, können andere ihre Probleme relativ klar erkennen und benennen“ (Rauchfleisch 2001, S. 37f).

In einer Beratung werden genau diese Probleme angesprochen, wodurch eine Erleichterung der Lebenssituation des Klienten angestrebt wird. Meist kommt der Klient mit konkreten Fragestellungen zum ersten Beratungstermin. Es wird dann von der beratenden Person über einen klar definierten Sachverhalt informiert. (vgl. Rauchfleisch 2001, S. 36f). Jedoch ergeben sich auch häufig erst in den Gesprächen Fragestellungen bzw. werden Schwierigkeiten für den Ratsuchenden deutlicher sichtbar. Der Berater setzt daran an und hilft dem

Klienten bei der Lösungsfindung. Es liegt allerdings am Ratsuchenden, ob er die Vorschläge annehmen will oder nicht (vgl. Giesecke 2010, S. 89ff).

Ein Berater muss über ein gewisses Maß an Wissen über die Thematik, um die es in der Beratungssitzung geht, verfügen, damit er auch kompetent beraten kann (vgl. Giesecke 2010, S. 91).

Wenige Sitzungen sollten ausreichen, um dem Klienten unterstützende Informationen geben zu können sowie seine Fähigkeit mit Problemen umzugehen dahingehend zu stärken, dass er diese gegenwärtig aber auch künftig selbst bewältigen kann. Gelingt dies nicht, so kann eine länger andauernde Unterstützung, beispielsweise in Form einer Psychotherapie hilfreich sein (vgl. Rauchfleisch 2001, S. 37ff).

Für alle Beratungsformen gilt, dass der Beziehung zwischen dem Beratenden und dem Ratsuchenden eine besonders große Bedeutung zukommt. Sie hat sehr großen Einfluss auf den Verlauf der Beratungen, denn eine gute Beziehung kann ein Gefühl der Sicherheit vermitteln. Hat der Ratsuchende den Eindruck, dass der Berater ihn respektiert, so fällt es ihm auch leichter unangenehme Themen anzusprechen (vgl. Sickendiek/Engel/Nestmann 2008, S. 129).

Pädagogische Beratung

In der Literatur über pädagogische Beratung wird häufig auf Mollenhauer Bezug genommen, der sich bereits in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts mit der Thematik auseinandersetzte. So beziehen sich auch Sickendiek, Engel und Nestmann (2008) bei ihrer Beschreibung der pädagogischen Beratung auf Mollenhauer (1965): Pädagogische Beratung bedeutet einerseits Hilfestellung bei Unsicherheiten, wie auf schwierige Situationen reagiert werden kann, andererseits soll sie den Ratsuchenden zum Nachdenken und zur Eigeninitiative anregen. Konkrete Handlungsanweisungen werden in der pädagogischen Beratung nicht gegeben. Im Gespräch mit dem Berater werden hingegen Probleme und deren Ursachen reflektiert und alternative Handlungsmöglichkeiten gesucht. Verfestigte Meinungen können somit

aufgebrochen und neue Perspektiven eröffnet werden (vgl. Sickendiek/Engel/Nestmann 2008, S. 18f).

Wichtig ist, dass der Ratsuchende die Sichtweise des Beraters nicht als die einzige sieht und sich kritisch damit auseinandersetzt. Im Zentrum steht der Ratsuchende mit seinem Anliegen und Beratung soll „[...] die Möglichkeit der Aufklärung wie die Möglichkeit, zur Selbständigkeit (Autonomie) zu führen [...]“ (Mollenhauer 1965, S. 34) eröffnen. Darin liegt der bildende Aspekt der Beratung.

Die zwischenmenschliche Beziehung ist geprägt von Gesprächen, die ein beraterisches Moment in sich tragen. Dass Kinder und Jugendliche ihre Fragen und Sorgen an Erwachsene richten, gehört zwar zum pädagogischen Alltag, ist aber ernst zu nehmen. Es ist Aufgabe der im pädagogischen Feld Tätigen, die Anliegen anzuhören und so gut, wie es mit den vorhandenen Ressourcen möglich ist, darauf zu reagieren (vgl. Sickendiek/Engel/Nestmann 2008, S. 19). Der von Klaus Mollenhauer (1965) geprägte Beratungsbegriff impliziert, dass Beratung nicht nur zwischen Erwachsenen stattfindet und nicht nur jene institutionalisierte Form der Beratungseinrichtungen meint, „[...] sondern ein durchgehendes Moment der Erziehungstätigkeit“ (S. 35).

Psychosoziale Beratung

Die psychosoziale Beratung geht von der Sichtweise aus, dass Probleme durch differierende Einstellungen und Intentionen von Individuen und Gesellschaft entstehen. Oft werden die hohen gesellschaftlichen Ansprüche als überfordernd erfahren, was sich auf das subjektive Wohlbefinden auswirkt. Der Autor Schmidbauer äußerte sich bereits 1983 kritisch zur Arbeitswelt, indem er sagte, dass die Wettbewerbsorientierung und die Forderung nach Topleistung einen solchen Druck ausübe, dass das arbeitende Individuum diesem oft nicht standhalten könne: „Es gibt Überanpassungen an die zweckmäßig-technische Welt, die bei dem Betroffenen Genußfähigkeit [sic], Beziehungsmöglichkeiten und Lebensfreude ruinieren“ (Schmidbauer 1983, S.20). Es ist naheliegend, dass bei vielen, die mit dieser Belastung nicht mehr zurechtkommen, Krankheitssymptome auftreten und sie schließlich eine Hilfe im psychosozialen

Bereich aufsuchen. Sie wollen wieder ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen den Erwartungen, die von außen an sie herangetragen werden und jenen Wünschen, die sie selbst haben (vgl. Schmidbauer 1983, S. 22).

Die Autoren Ursel Sickendiek, Frank Engel und Frank Nestmann schreiben über psychosoziale Beratung, dass die Ursache für den Druck, der von ratsuchenden Personen empfunden wird von jenen oft nicht erkannt wird. Er äußert sich in einer Unzufriedenheit mit der eigenen Persönlichkeit oder in Schwierigkeiten mit dem unmittelbaren sozialen Umfeld. In der psychosozialen Beratung soll diesen Empfindungen auf den Grund gegangen und aufgezeigt werden, dass sie auch durch gesellschaftliche Erwartungen, die unerfüllt bleiben, entstehen können (vgl. Sickendiek/Engel/Nestmann 2008, S. 20). Es soll eine klarere Sicht auf den eigentlichen Ursprung ihrer Probleme ermöglicht und der Umgang mit diesen dadurch erleichtert werden. Sie lernen einen distanzierten Blickwinkel kennen, der es zulässt, die persönlichen von den gesellschaftlichen Vorstellungen zu trennen.

Ein weiteres Verständnis psychosozialer Unterstützung arbeitet mit den persönlichen und sozialen Mitteln, die den Ratsuchenden zur Verfügung stehen. Es werden beispielsweise Lösungsstrategien, die der Klient in schwierigen Lebenslagen angewandt hat, besprochen, und ihre Relevanz für die aktuelle Situation hinterfragt (vgl. Sickendiek/Engel/Nestmann 2008, S. 21).

Obwohl Beratung und Psychotherapie in Methode und Dauer klar voneinander unterschieden werden können, verfolgen beide das Ziel, Klienten dabei zu unterstützen, einen eigenen Weg aus schwierigen Lebenssituationen zu finden (vgl. Rauchfleisch 2001, S. 40).

4.3.2 Psychotherapie

Innerhalb der Psychotherapie gibt es verschiedene Richtungen, die sich von einer psychoanalytischen Sichtweise bis zur Verhaltenstherapie erstrecken. In diesem Kapitel wird nur ein kleiner Einblick in grundlegende psychotherapeutische Arbeitsweisen sowie die Ausbildungsrichtlinien in Österreich gegeben. Das Aufzeigen der verschiedenen psychotherapeutischen Richtungen würde über den thematischen Fokus dieser Arbeit hinausgehen.

Die Ausbildung sowie das Berufsfeld des Psychotherapeuten werden in Österreich seit Anfang der 1990 Jahre durch das Psychotherapiegesetz geregelt. Der Beruf kann sowohl in einem Angestelltenverhältnis als auch in eigener Praxis durchgeführt werden (vgl. Arbeitsmarktservice Österreich 2009, S. 164).

Absolventen der Studienrichtungen Pädagogik, Psychologie, Theologie, Philosophie, Medizin und ähnlicher ausgewählter Ausbildungen, die einen medizinischen und/oder sozialen Schwerpunkt setzen, sind laut Psychotherapiegesetz berechtigt, eine Psychotherapieausbildung abzuschließen.

Grob umschrieben kann zur Psychotherapie- Ausbildung in Österreich gesagt werden, dass nur diejenigen als Psychotherapeuten tätig sein dürfen, die einen speziellen Ausbildungsweg gehen, der sich aus einem allgemeinen (Propädeutikum) und einem speziellen Abschnitt (Fachspezifikum) zusammensetzt. Voraussetzung, um das Fachspezifikum besuchen zu können, ist der positive Abschluss des Propädeutikums. In beiden Abschnitten werden sowohl theoretische Inhalte gelehrt als auch ein Einblick in die Praxis in anerkannten Institutionen ermöglicht (vgl. URL: <http://www.psychotherapie.at/paragraph1und2> [02.01.2012]).

Die bedeutendsten Vorreiter der Psychotherapie aus Österreich waren Sigmund Freud, durch die von ihm fundierte Psychoanalyse sowie Alfred Adler, der als Begründer der Schule der Individualpsychologie gilt (vgl. Froschauer/Krajic/Pelikan 1994, S. 69).

In einer Psychotherapie arbeiten Klient und Therapeut gemeinsam an einer Verbesserung von störenden Persönlichkeitsmerkmalen und an einer Reduktion psychosomatischer Krankheitsanzeichen. Es soll dabei geholfen werden seelische Leiden zu verringern (vgl. Rauchfleisch 2001, S. 42). Wenn das Wohlergehen eines Menschen durch verschiedene Faktoren so sehr beeinflusst wird, dass er sich zunehmend schlechter fühlt und sich dies auf die gesamte Lebensführung sowie das soziale Leben auswirkt, so wird von einer

Persönlichkeitsstörung gesprochen (vgl. Streeck 2007, S. 19). Um den Zustand des Klienten zu verbessern, wendet der Therapeut eine durchdachte Gesprächsführung sowie andere erlernte Techniken an, die dem Klienten dazu verhelfen Belastendes zu verarbeiten (vgl. Rauchfleisch 2001, S. 41ff).

Auch der Alltag kann durch ein einschneidendes Ereignis im Leben eines Menschen so sehr beeinflusst werden, dass sich dies auf die seelische sowie auch auf die körperliche Gesundheit auswirkt. In solch schwierigen Lebenslagen kann eine psychotherapeutische Behandlung, die individuell auf die Bedürfnisse des Klienten eingeht, hilfreich sein (vgl. Froschauer/Krajic/Pelikan 1994, S. 66).

Das Verhältnis zwischen dem Therapeuten und dem Klienten ist für den Behandlungserfolg sehr wichtig, da ein aufgebautes Vertrauen positiv auf den Therapieverlauf wirken kann, fehlendes Vertrauen jedoch negativ (vgl. Rauchfleisch 2001, S. 44f).

„Fehlt diese persönliche Beziehung, so wird die Therapie wirkungslos bleiben. Was wir über positive Veränderung wissen, läuft darauf hinaus, daß [sic] sich der Klient gemocht fühlt und seinerseits den Therapeuten mag“ (Schmidbauer 1983, S. 19).

Anders als in der Beratungssituation, ist das Verhältnis zwischen dem Therapeuten und dem Klienten ein gleichgewichtigeres. Der Therapeut vermittelt keine Informationen im engeren Sinne, sondern der Klient übernimmt mit der Unterstützung des Therapeuten die tragende Rolle für die Veränderungen in seinem Leben (vgl. Rauchfleisch 2001, S. 42).

In der Psychotherapie wird angenommen, dass Körper und Geist stark miteinander verknüpft sind und aufeinander wirken. Psychische Leiden können sich dann in Form von körperlichen Symptomen zeigen, ohne dass eine Diagnose durch einen Mediziner erstellt werden kann. Der Psychotherapeut setzt am emotionalen Erleben des Klienten an, um die psychischen und somit auch die körperlichen Belastungen zu verringern. Zudem kann eine Psychotherapie bei Menschen mit medizinisch diagnostizierten Krankheitsbildern eine seelische Unterstützung bieten (vgl. Bräutigam 2003, S. 8ff).

4.3.3 Krisenintervention

Krisen haben verschiedene Ursachen und ziehen sich je nach Schwere über einen unterschiedlich langen Zeitraum hin. Wandlungen in den gewohnten Strukturen, wie sich z.B. einer neuen beruflichen Herausforderung zu stellen, aber auch traumatische Erfahrungen, wie der Verlust eines geliebten Menschen, können Krisen hervorrufen (vgl. Ihle 2008, S. 40).

Personen, die sich in einer akuten Krise befinden, sehen sich also einer unerwarteten oder veränderten Lebenssituation ausgesetzt (vgl. Ihle 2008, S. 31f).

Die Reaktion auf ein einschneidendes Ereignis kann von Individuum zu Individuum sehr unterschiedlich sein. Jedoch kann es im schlimmsten Fall zu so großem seelischen Leiden führen, dass es sich in einer psychischen Erkrankung manifestiert. „Dann, wenn von traumatischen Erfahrungen, komplexen Schadenslagen oder Katastrophen gesprochen wird, sind Menschen gefährdet langfristig psychisch zu erkranken“ (Krüsmann 2006, S. 46).

Wenn ein solches Ereignis eintritt, so sind die gewohnten Strategien der psychischen Verarbeitung nicht mehr möglich.

„Die menschliche Fähigkeit mit Leid und Tod umzugehen, kann dann verloren gehen und immer wieder ‚zerbrechen‘ oder ‚erstarren‘ betroffene Menschen nach solchen Unglücken und kehren nicht wieder ins Leben zurück“ (Krüsmann 2006, S. 46).

Der erste wichtige Schritt, um jemanden in einer Krise zu unterstützen, ist die Kontaktaufnahme mit der betroffenen Person. Je nachdem, ob die Erfahrung, die der Betroffene dabei macht, eine gute oder schlechte ist, wirkt sich dies darauf aus, ob die Krisenintervention eine Verbesserung bringen kann oder nicht.

Wenn sich der Klient dem Helfer öffnet, werden seine Emotionen wahrscheinlich in einer sehr wirren Form auftreten. Um wirklich dahinter zu kommen, was die Krise ausgelöst hat und wie diese erlebt wird, muss die professionell helfende Person das Gespräch suchen und sich in kleinen Schritten an das Problem herantasten.

Bis der eigentliche Auslöser für die Krise gefunden wird, muss der Helfer auch damit rechnen, dass er als Zielscheibe für die anfänglich noch unkontrollierten Gefühlsausbrüche dienen könnte. Einen kompetenten Helfer zeichnet aus, dass er die ihm entgegengebrachten Emotionen richtig deuten kann. Sie richten sich nicht gegen ihn, sondern haben sich aufgrund vergangener Erfahrungen im Betroffenen entwickelt und brechen nun aus ihm heraus. Ein großer Fortschritt ist gegeben, wenn der Klient die wirren Gefühlsregungen ordnen und auf Erlebtes zurückführen kann. Nun können weitere Maßnahmen, die notwendig sind, um die Situation zu erleichtern, eingeleitet werden. Wurde der beschriebene Prozess durchgemacht, so muss abschließend noch dafür gesorgt werden, dass der Klient von anderen kompetenten Personen aus dem psychosozialen Feld sowie von Freunden oder Familienangehörigen weiter betreut wird und mit seinen Problemen nicht allein gelassen wird (vgl. Rauchfleisch 2001, S. 71f).

Wenn sich eine Person in einer Krise befindet, versuchen meist Verwandte und Bekannte den geliebten Menschen aus dieser Situation zu befreien.

Jedoch können sie oft nicht die Hilfe geben, die der Betroffene während der Krise benötigt. Sie sind zu sehr in das Geschehen involviert und fühlen selbst Ärger, Trauer oder Verzweiflung über die Situation.

Faktoren, die sich negativ auf den Zustand des Betroffenen ausgewirkt haben, werden durch ein nahestehendes Verhältnis zum Betroffenen eventuell nicht richtig erkannt.

Schlimmstenfalls rutschen auch nahestehende Personen, die nicht direkt von einem krisenhaften Ereignis betroffen sind, ein Stück weit in die Krise und sind nicht mehr fähig mit der Situation umzugehen. Wenn das passiert, ist es notwendig eine Distanz zu der Problematik aufzubauen, um sich selbst, aber auch den Krisenbetroffenen zu schützen.

Auch ein erfahrener Helfer aus dem psychosozialen Bereich bleibt nicht davon verschont, sich zu sehr in die Probleme des Klienten hineinzusetzen. Die Wahrscheinlichkeit in unangemessener Weise auf den Betroffenen zu reagieren ist dann sehr groß (vgl. Rauchfleisch 2001, S. 72ff).

Umso bedeutsamer ist es, „[...] daß [sic] die im psychosozialen Feld tätigen Fachleute sich ebenso wie die Angehörigen und Freunde von Menschen, die

sich in Krisensituationen befinden, ihrer *eigenen Grenzen und der allgemeinen Schwierigkeiten der Krisenintervention bewußt [sic] sind*“ (Rauchfleisch 2001, S. 73). Die Helfer, die sich mit der Situation überfordert fühlen, haben dann dafür Sorge zu tragen, dass die Klienten durch andere Personen, die aus dem psychosozialen Berufsbereich kommen, versorgt werden.

4.4 Psychosoziale Kompetenzen

In der Literatur werden psychosoziale Kompetenzen vor allem in Hinblick auf notwendige Fähigkeiten im medizinischen Berufsfeld beschrieben. Hierzu schreibt Klaus Jork (2009):

Unter *psychosozialer Kompetenz* werden kommunikative und interaktive Fähigkeiten verstanden, die geeignet sind, psychische und soziale Besonderheiten von Menschen wahrzunehmen und diese gemeinsam mit den Betroffenen so umzusetzen, dass in der Behandlung und in der Beratung zu einem Lebensweisenkonzept pathogene ebenso wie salutogene Ressourcen berücksichtigt werden. (S. 13f)

In der Behandlung werden also Kommunikationsfähigkeit und Verständnis für psychische und soziale Faktoren benötigt, um gemeinsam mit betroffenen Personen die Lebensweise positiv beeinflussen zu können. Dies soll durch die Miteinbeziehung der Ursachen für Krankheiten sowie gesundheitsfördernder Aspekte ermöglicht werden.

Im Kontext lehrender Tätigkeit werden psychosoziale Kompetenzen als:

- Reflexions- und Selbstreflexionsfähigkeit
- Kontakt- und Kommunikationsfähigkeit,
- Fähigkeit strukturiert zu denken, handeln und darzulegen,
- Flexibilität und Phantasie
- Belastbarkeit
- Teamfähigkeit
- Fähigkeit empathisch zu sein

beschrieben (vgl. Bosse/Messner 2008, S. 58).

Aus den im Kapitel 4 beschriebenen psychosozialen Berufsfeldern ergeben sich folgende notwendige Kompetenzen für die Tätigkeit im psychosozialen Bereich. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass diese berufsspezifische Kompetenzen sowie Wissen über psychologische Vorgänge und soziale Kompetenzen beinhalten:

- Grundverständnis für den Klienten/Empathie (vgl. Bernler/Johnsson 1997).
- Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung zum Klienten (vgl. Sickendiek/Engel/Nestmann 2008).
- Sensibilität für die Bedürfnisse und Probleme der Klienten (vgl. Froschauer/Krajic/Pelikan 1994).
- Erkennen von Widerständen im Klienten (vgl. Bernler/Johnsson 1997).
- Informationsvermittlung (vgl. Rauchfleisch 2001).
- Durchdachte Gesprächsführung (vgl. Rauchfleisch 2001).
- Reflektiertes Nachdenken und Handeln (vgl. Sickendiek/Engel/Nestmann 2008).
- Lösungsorientiertes Arbeiten (vgl. Giesecke 2010, Rauchfleisch 2001, Sickendiek/Engel/Nestmann 2008).
- Ursachenerkennung von Problemen (vgl. Sickendiek/Engel/Nestmann 2008).
- Richtige Deutung von entgegengebrachten Emotionen (vgl. Rauchfleisch 2001).

- Grenzen der eigenen Handlungsfähigkeit erkennen (vgl. Rauchfleisch 2001).
- Erkennen von sozialen Faktoren für psychische Probleme (vgl. Bernler/Johnsson 1997, Sickendiek/Engel/Nestmann 2008).
- Handlungsfähigkeit und Problemlösungskompetenz des Klienten anregen (vgl. Sickendiek/Engel/Nestmann 2008).

5 ÜBER- UND UNTERQUALIFIKATION

Um allgemeines Hintergrundwissen über die Entwicklungen am Arbeitsmarkt und die daraus resultierenden Phänomene der Unter- und Überqualifikation zu vermitteln, werden die genannten Begrifflichkeiten und Zusammenhänge anhand von ausgewählter Literatur im Folgenden thematisiert.

5.1 Zur Situation am Arbeitsmarkt

In den letzten Jahrzehnten ist ein Trend zur Höherqualifizierung zu beobachten. Immer mehr Personen entscheiden sich dafür eine Ausbildung an einer Universität oder Fachhochschule zu machen. Die Wahrscheinlichkeit bei der Arbeitssuche erfolgreich zu sein, steigt mit einem höheren Bildungsabschluss, da diesem am Arbeitsmarkt ein hoher Stellenwert beigemessen wird (vgl. Hadjar/Becker 2006, S. 12f).

Heute sind Bildung und Qualifikation zentrale Faktoren für die moderne Wissensgesellschaft. Sie dienen nicht nur der Bekämpfung von Arbeitslosigkeit, sondern sie machen ein Land international wettbewerbsfähig. In einer Welt, die sehr schnelllebig ist und sich vieles von einem Augenblick zum anderen verändert, sieht sich auch die Bevölkerung mit ständig veränderten gesellschaftlichen wie auch wirtschaftlichen Umgestaltungen konfrontiert (vgl. Kleemann 1997, S. 8ff).

Die Anforderungen am Arbeitsmarkt sind vielfältiger geworden und gehen über Bildungsgrundlagen und fachliche Kompetenzen hinaus. Immer mehr Bedeutung kommt auch den persönlichen Qualifikationen zu.

Von der Gesellschaft wird gefordert sich kulturell weiterzuentwickeln, von der Wirtschaft wird Leistung und Anpassungsfähigkeit erwartet und für den Arbeitgeber gelten auch die Persönlichkeit und das Erscheinungsbild als Einstellungskriterien (vgl. Kleemann 1997, S. 40).

Des Weiteren ist es in Zeiten, in welchen die Arbeitslosenrate hoch ist, besonders schwer einen Arbeitsplatz zu finden. Für Akademiker bedeutet dies, dass sich eine weit verbreitete Arbeitslosigkeit in der Bevölkerung zum Zeitpunkt des Studienabschlusses negativ auf eine adäquate

Berufseinmündung auswirkt, in dem Sinne, dass ein größeres Risiko überqualifiziert zu sein, gegeben ist (vgl. Quintini 2011, S. 31).

Aus- und Weiterbildung ist eine Möglichkeit, um sich am Arbeitsmarkt durch mehr Wissen und Qualifikation zu behaupten. Eine gute Ausbildung und die Bereitschaft zur Weiterbildung eröffnet Chancen, die, wenn sie genutzt werden, zu beruflichem Erfolg führen können (vgl. Schneeberger/Thum-Kraft 1998, S. 22).

Keeley (2007) schreibt in Anlehnung an die Definition der OECD über Humankapital: „Humankapital bedeutet nach der OECD-Definition Wissen, Qualifikationen, Kompetenzen und sonstige Eigenschaften, die dem Einzelnen eigen sind und es ihm ermöglichen, persönliches, soziales und wirtschaftliches Wohlergehen zu erzeugen“ (S.33). Das bedeutet, dass durch die Jahre, die in die Ausbildung investiert werden, ein Kapital gebildet wird, dass in einer höheren Produktivität und einem höheren Einkommen sichtbar wird. Leider kann das eigene Humankapital in Jobs, in welchen eine Überqualifikation auftritt, aber nicht genutzt werden (vgl. Keeley 2009, S. 99).

Am besten kann das eigene Potential im Berufsleben einfließen, wenn die Ausbildung, die gemacht wurde, dem Anforderungsprofil der Arbeitsstelle entspricht (vgl. Quintini 2011, S. 4).

Personen, die den vielfältigen Anforderungen des Arbeitsmarktes nicht entsprechen, sind beispielsweise aufgrund von innerbetrieblichen Erweiterungen oder technischen Neuerungen für ihre bisherige Arbeit unterqualifiziert, erfüllen aber auch die Ansprüche für einen Arbeitsplatzwechsel nicht. Zygmunt Bauman (2006) nennt sie in dem Titel seines Buches „Verworfenes Leben. *Die Ausgegrenzten der Moderne*“.

Für die Berufsgruppe der Pädagogen sind die technischen Veränderungen nicht so folgenreich, wie beispielsweise für Industriearbeiter. Jedoch sind sie ebenfalls mit veränderten, erhöhten Anforderungen am Arbeitsmarkt konfrontiert.

Immer mehr Personen, die sehr gute Qualifikationen vorweisen können, sind von Berufeinstiegsschwierigkeiten betroffen. Viele Akademiker suchen nach

ihrem Abschluss vergebens nach einer Anstellung oder arbeiten in Berufen, die ihrem Ausbildungsniveau nicht entsprechen (vgl. Arbeitsmarktservice Österreich 2009, S. 57f).

Aber Überqualifikation ist nicht ausschließlich mit einer höheren Bildung an einer Hochschule in Verbindung zu bringen, sondern kann jeden Arbeitnehmer betreffen.

In der heutigen Zeit ist es als Berufseinsteiger nicht leicht. Um einen der Bildung entsprechenden Job zu erhalten, müssen oft unzählige Bewerbungen und Absagen hingenommen werden, da die Konkurrenz, die ein ähnliches oder besseres Ausbildungsniveau vorweisen kann, groß ist.

Die beschriebene Entwicklung kann dazu führen, dass ein Arzt um eine Anstellung als Pflegehelfer ansuchen muss, um sein Leben und seine Familie finanzieren zu können. Ein Pädagoge ist beispielsweise eindeutig überqualifiziert, wenn er als Geschenksartikelvertreter sein Geld verdient (vgl. Hoffmann 2003, S. 11ff).

Eine 2011 veröffentlichte Studie der „Organisation for Economic Co-operation and Development“ (OECD) eröffnet aktuelle Daten darüber, wie weit Über- und Unterqualifikation in einigen OECD Ländern (unter anderem in Österreich) verbreitet ist. In Abbildung 3 wird ersichtlich, dass Österreich im Vergleich zu den anderen OECD Ländern sowohl in Bezug auf überqualifizierte als auch unterqualifizierte Arbeitskräfte knapp unter dem Durchschnitt liegt (vgl. Quintini 2011, S. 15).

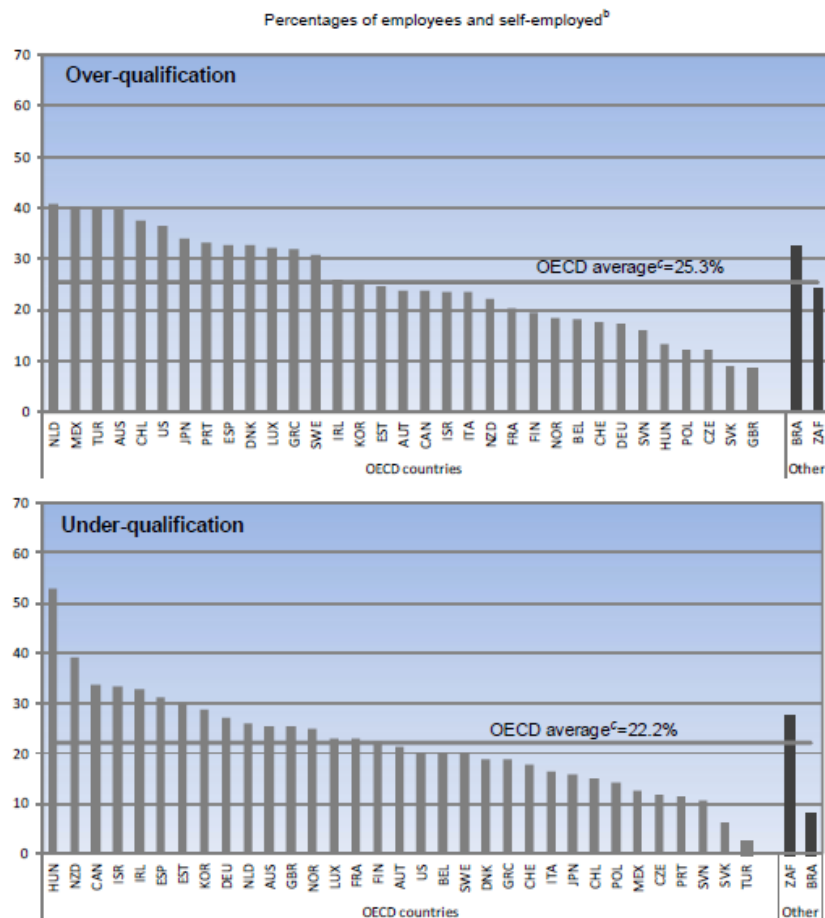


Abbildung 3

Quelle: International Social Survey Programme (2005) for Australia, Canada, Israel, Japan, Korea, Mexico, New Zealand, the United States and South Africa. International Social Survey Programme (2004) for Brazil and Chile. European Survey of Working Conditions (2005) for all other countries. In: Quintini, Glenda (2011): Right for the job. Over-Qualified or Under-Skilled? In: OECD Social, Employment and Migration Working Papers (No. 120). Paris.

5.2 Theoretische Auseinandersetzung mit „Überqualifikation“ und „Unterqualifikation“

Verglichen mit anderen europäischen Ländern ist es in Österreich mit wenig finanziellen Mitteln möglich, eine Hochschulausbildung zu genießen. Daher nutzen auch viele junge Menschen die Chance zu studieren.

Die Wirtschaft profitiert von dem Wissen und der Motivation der jungen Akademiker. Für Universitätsabsolventen bedeutet dies jedoch zugleich, sich bei der Arbeitssuche gegen eine Fülle anderer qualifizierter Personen durchsetzen zu müssen. Personen, die sich in der unglücklichen Situation

befinden, keinen adäquaten Arbeitsplatz zu finden, können sich entweder weiterbilden oder sie geben sich mit einem Job zufrieden, für welchen sie nicht adäquat ausgebildet sind. Wie bereits im Punkt 5.1. erwähnt, führt die Höherqualifizierung der Bevölkerung zu einer Anpassung der Berufsanforderungen an das höhere Bildungsniveau, wodurch z.B. ältere Personen am Arbeitsmarkt benachteiligt sind bzw. häufiger unterqualifiziert sind als junge. Die Ausübung der Jobs wird komplexer und ältere Arbeitsuchende sehen sich mit schwierigen Einstiegsanforderungen konfrontiert.

Eine Unterqualifikation kann aber auch Auswirkung einer bewusst gewählten Berufsentscheidung sein.

5.2.1 Ursachen

- **Erhöhung des Bildungsniveaus der Gesellschaft bedingt sowohl Überqualifikation als auch Unterqualifikation**

Berufsanforderungen werden entsprechend des ansteigenden Bildungsniveaus in der Bevölkerung erhöht. Dies kann einerseits Überqualifikation bedingen, andererseits Unterqualifikation, wenn die Ausbildung im Lebenslauf schon länger zurückliegt und es daher schwer möglich ist, den veränderten Anforderungen gerecht zu werden (vgl. Quintini 2011, S. 14).

In Zeiten, in welchen es am Arbeitsmarkt sehr viele Absolventen höherer Bildungseinrichtungen gibt, steigt auch die Zahl überqualifizierter Arbeitnehmer an. Dies lässt sich unter anderem dadurch begründen, dass es für Akademiker, die kurz nach ihrem Abschluss sind, schwer ist einen ausbildungsadäquaten Arbeitsplatz zu bekommen (vgl. Sloane 2003, S. 28ff). Um trotzdem rasch ein regelmäßiges Einkommen zu sichern, werden Stellenangebote angenommen, die weniger Qualifikationen bzw. einen niedrigeren Abschluss erfordern. Überqualifikation kann also als eine Form der Anpassung an die Gegebenheiten des Arbeitsmarktes verstanden werden (vgl. Quintini 2011, S. 29).

- **Atypische Beschäftigungsverhältnisse bedingen Überqualifikation**

Vor allem in der Phase des Eintritts in das Berufsleben haben viele Akademiker keine unbefristete Vollzeit-Fixanstellung, sondern arbeiten in Jobs mit weniger Arbeitsstunden und prekären Vertragsbedingungen.

„Für AbsolventInnen bedeutet die Tätigkeit in Form eines atypischen Beschäftigungsverhältnisses häufig auch eine Fortsetzung von (teilweise) ausbildungsfremden bzw. im Vergleich zur Ausbildung niedrig qualifizierten Tätigkeiten (z. B. ausschließlich Sekretariatsarbeiten), die bereits während des Studiums ausgeübt wurden“ (Arbeitsmarktservice Österreich 2009, S. 60). Oft nutzen Arbeitgeber die Notwendigkeit einen Job zu finden zu ihren Gunsten aus, denn am Beginn ihrer beruflichen Laufbahn werden Absolventen häufig als Praktikanten angestellt, wo sie viel Leistung für wenig Geld erbringen (vgl. Fehse/Kerst 2007, S. 72f).

Im Job-Competition-Modell wird die Theorie vertreten, dass Arbeitgeber beabsichtigt Personen einstellen, die überqualifiziert sind. Für die Einschulung von überqualifizierten Arbeitskräften muss nicht so ein zeitlicher wie finanzieller Aufwand, wie für niedriger Qualifizierte betrieben werden. Fortbildungen sind weniger häufig notwendig, wodurch eine Kostenreduzierung für die Firmen möglich wird (vgl. Fehse/Kerst 2007, S. 75).

- **Erhöhte Berufsanforderungen bedingen Überqualifikation**

Durch die Erhöhung der Anforderungen kann sowohl das Image des Berufsfeldes aufgebessert als auch der Andrang an Neueinsteigern minimiert werden. Um trotzdem erfolgreich zu sein, ist es erstrebenswert, eine „bessere“ Ausbildung als die Anderen zu haben.

Arbeitssuchende Personen sind oft mit schwierigen Einstiegskriterien bzw. Qualifikationsanforderungen konfrontiert, welchen sie beispielsweise durch Fortbildungsmaßnahmen versuchen gerecht zu werden. Viele dieser Einstiegsanforderungen werden letztendlich zur Ausübung des Berufes nicht unbedingt benötigt. Diese Entwicklung führt dazu, dass die beruflichen Aufgaben weniger anspruchsvoll sind als erwartet und nicht alle erlernten

Wissensressourcen genutzt werden können (vgl. Muysken/Zwick 2003, S. 173ff)

- **Studienwahl-bedingte Überqualifikation**

Eine mögliche Erklärung, weshalb Personen in Jobs schlittern, für die sie überqualifiziert sind, zeigt folgendes Beispiel: Ein Universitätsabsolvent des Philosophiestudiums, der seinen Unterhalt als Taxifahrer verdient, ist augenscheinlich in einem fachfremden Beruf tätig. In Statistiken über die Berufseinmündung von Akademikern werden jedoch häufig nur Daten darüber aufgezeigt, ob sie arbeitslos oder erwerbstätig sind. Jedoch wird nicht darauf eingegangen, ob der Beruf ausbildungsadäquat ist oder nicht. Durch diese Statistiken wird ein verzerrtes Bild vermittelt, das beim ersten Blick zu der Vermutung führt, dass ein Bedarf an Philosophieabsolventen am Arbeitsmarkt vorliegt. Tatsächlich aber gibt es weniger berufliche Möglichkeiten als in vielen anderen Studienrichtungen (vgl. Büchel 2001, S. 458).

Überqualifikation hängt sehr stark von der Berufs- bzw. Studienwahl ab. Sie ist auf naturwissenschaftliche, wirtschaftliche und sozialwissenschaftliche Studiengänge ungleich verteilt. Sozialwissenschaftler sind häufiger überqualifiziert als Absolventen wirtschaftlicher oder naturwissenschaftlicher Disziplinen (vgl. Maier/Pfeiffer/Pohlmeier 2003).

- **Wenig Berufserfahrung bedingt Überqualifikation**

Erfahrung ist ein entscheidender Faktor für eine erfolgreiche Arbeitssuche. In den meisten Stellenausschreibungen werden nicht nur eine adäquate Ausbildung, sondern auch Berufserfahrung als erforderliche Voraussetzungen ausgewiesen.

Für Personen, die noch keine oder wenig berufliche Erfahrungen sammeln konnten, ist es besonders schwer einen Arbeitsplatz zu bekommen, der auch der Ausbildung entspricht. Arbeitnehmer, die gerade ihre Ausbildung beendet haben üben eher eine inadäquate Tätigkeit aus, als jene, die schon einige Jahre am Berufsleben teilhaben (vgl. Groot/Maassen van den Brink 2000, S. 150ff).

- **Risikofaktoren für eine Überqualifikation**

Des Weiteren ist die Wahrscheinlichkeit in einem neuen Job von einer Überqualifikation betroffen zu sein für jene größer, die ihren letzten Arbeitsplatz unfreiwillig verloren haben, als für Personen, die selbst darüber entschieden haben, ihren Arbeitsplatz aufzugeben. Diese sind im folgenden Job häufiger unterqualifiziert (vgl. Quintini 2011, S. 29). Eine länger andauernde Phase zwischen zwei Dienstverhältnissen, also ohne Arbeit, bewirkt, dass Überqualifikation mit größerer Wahrscheinlichkeit auftritt, als bei einer kürzeren Zeitspanne (vgl. Quintini 2011, S. 4).

Ursache dafür, nach einer Kündigung erschwert an einem der Ausbildung entsprechenden Arbeitsplatz unterzukommen, könnte laut Quintini sein, dass es bei der Arbeitssuche nicht gut ankommt, wenn das Dienstverhältnis des zuletzt ausgeübten Jobs durch den Arbeitgeber aufgelöst wurde (vgl. Quintini 2011, S. 29).

Weiters sind Personen, die in einer ländlichen Umgebung leben eher überqualifiziert als jene, die in einer Stadt leben (vgl. Quintini 2011, S. 28). Dies könnte daran liegen, dass die Jobmöglichkeiten beispielsweise in einem kleinen Dorf geringer sind, als in einer Stadt.

Ein weiterer genannter Aspekt ist, dass Überqualifikation eher in beruflichen Bereichen beobachtet werden kann, die auf Computereinsatz angewiesen sind und deren Aufgaben vielschichtig sind. Personen, die beruflich körperlich schwere Arbeiten verrichten, sind jedoch kaum von Überqualifikation betroffen (vgl. Quintini 2011, S. 26).

- **Unterqualifikation durch veränderte Anforderungen**

Unterqualifikation ist einerseits eine Auswirkung der veränderten Anforderungen am Arbeitsmarkt. Das fehlende Knowhow über die Veränderungen kann zu einer Unterqualifikation führen, wenn die Arbeitskräfte nicht entsprechend auf die neuen Aufgaben vorbereitet werden.

Sie kann auch als ein Ergebnis der Modernisierung und Technisierung verstanden werden, da neue technische Errungenschaften die menschliche

Arbeitskraft und sogar teilweise den menschlichen Verstand zunehmend ersetzen (vgl. Rifkin 2004, S. 57).

Das, was in der Ausbildung erlernt wurde, verliert aufgrund des technischen Wandels und der veränderten Anforderungen an Bedeutung.

Andererseits kann Unterqualifikation aber auch entstehen, wenn ein Job mit anspruchsvollen Anforderungen angenommen wird, für die die formalen Qualifikationen unzureichend sind. Hartog (2000) schreibt dazu: „[...] if you are undereducated, you are in a high level job, which requires more training” (S. 140).

- **Überqualifikation aufgrund der Benachteiligung von Frauen**

Bei der Auseinandersetzung mit der Thematik der Überqualifikation ist in der Literatur häufig zu lesen, dass Frauen eher von Überqualifikation betroffen sind als Männer (Büchel/Battu 2003, Fehse/Kerst 2007, Frank 1978). Dies kann vielerlei Ursachen haben: In Anlehnung an Frank, der 1978 „The theory of differential overqualification“ veröffentlichte, beschreiben Büchel und Battu, dass Ehefrauen oftmals überqualifiziert sind, wenn sie an einem Ort leben, der wenig berufliche Möglichkeiten für sie eröffnet. „This stems from the problem of dual job search for couples which is much more difficult to optimize than single job search. Here, for several reasons husbands tend to first optimize their individual job search” (Büchel/Battu 2003, S. 1). Eine der Ausbildung entsprechende Anstellung zu finden, gestaltet sich demnach für Paare schwierig, wenn beide Partner auf Jobsuche sind. Oft sind dann die Frauen diejenigen, die einen nicht angemessenen Job ausüben, da sie in den Vordergrund stellen, dass ihre Männer einen adäquaten Arbeitsplatz finden (vgl. Büchel/Battu 2003, S. 1).

Des Weiteren sind Frauen bei einem Arbeitsplatzwechsel des Partners und einem damit verbundenen Umzug in eine neue Umgebung in der Situation, ebenfalls einen neuen Job suchen zu müssen. Schnell soll dann eine neue Arbeitsstelle gefunden werden. In kurzer Zeit in einer neuen Gegend eine ausbildungsadäquate Arbeit zu bekommen, ist jedoch schwierig (vgl. Büchel 2001, S. 470f).

Über die Situation der Frauen am österreichischen Arbeitsmarkt ist zu lesen, dass die Anzahl der weiblichen Erwerbstätigen zwar angestiegen ist, jedoch viele keinen Vollzeitjob haben, sondern z.B. halbtags oder geringfügig arbeiten. In einem Teilzeit-Arbeitsverhältnis befinden sich laut Arbeitsmarktservice 40% der Frauen (vgl. Arbeitsmarktservice Österreich 2009, S. 67). Dies kann daran liegen, dass den Frauen mit Kindern aufgrund der familiären Verpflichtungen weniger Zeit für ihre beruflichen Karrieren bleibt und sie deshalb keinen anspruchsvollen, zeitaufwändigen Job ausüben können.

Ferner sind Frauen am Arbeitsmarkt nach wie vor das benachteiligte Geschlecht. Auch wenn viele weibliche Akademiker die gleichen Qualifikationen wie ihre männlichen Kollegen vorweisen können, „[...] werden sie vorwiegend im niedriger entlohten Verwaltungsbereich beschäftigt, während der Wissenschafts- und Forschungsbereich männlich dominiert ist [...] Demnach nimmt mit jedem beruflichen Karriereschritt an der Universität der Frauenanteil ab“ (Arbeitsmarktservice Österreich 2009, S. 68). Obwohl sie also die Aufgaben in den höheren Positionen meistern könnten, werden Männer bevorzugt. Dies zwingt die weiblichen Jobanwärter Angebote anzunehmen, in welchen sie sowohl weniger verdienen als auch weniger anspruchsvolle Tätigkeiten durchführen müssen. Sie werden sozusagen in eine Überqualifikation gedrängt.

5.2.2 Auswirkungen

- **Auswirkung durch Über- und Unterqualifikation auf das Einkommen**

In der Literatur wird häufig thematisiert, dass sich eine nicht adäquate formale Qualifizierung auf das Einkommen des Arbeitnehmers auswirkt (vgl. Büchel 2003, Groot/Maasen van den Brink 2000, Quintini 2011). Quintini führt an, dass Arbeitskräfte, die in einem ausbildungsadäquaten Beruf tätig sind um 20% mehr verdienen, als jene, die zwar dasselbe Ausbildungsniveau besitzen, aber in einem Job beschäftigt sind, für den sie überqualifiziert sind.

Auf der anderen Seite haben Arbeitnehmer, deren formale Qualifikation niedriger ist, als im Anforderungsprofil ihres Berufes angeführt wird, um 15% mehr Einkommen als Personen mit demselben Ausbildungsniveau in angemessenen Jobs.

Unterqualifizierte Arbeitskräfte verdienen demnach mehr, überqualifizierte Arbeitskräfte weniger als ausbildungsadäquat beschäftigte Arbeitnehmer (vgl. Quintini 2011, S. 33).

- **Nicht-Nutzung von persönlichen Ressourcen aufgrund einer inadäquaten Beschäftigung**

Überqualifikation hat einen negativen wirtschaftlichen Aspekt für die Gesellschaft, da dadurch ein Teil der erworbenen Fähigkeiten untergeht.

Aus gesellschaftlicher Perspektive sind im Falle einer Überqualifikation staatliche Beihilfen, die während der Ausbildung bezogen wurden, verlustbringend (vgl. Sohn 2010, S. 124)

Es rentiert sich sowohl aus wirtschaftlicher als auch aus persönlicher Sicht nicht, wenn das Potential einer Person nicht voll genutzt werden kann. „A smart worker loses more when he works in a job that requires less education than he has“ (Sohn 2010, S. 132).

- **Formen der Kompensierung inadäquater Qualifizierung im Beruf**

Ein Aspekt, der bei der Bearbeitung dieses Problemfeldes nicht ungenannt bleiben soll ist, dass eine nicht adäquate formale Ausbildung durch andere Fertigkeiten kompensiert werden kann, wie z.B. durch Kenntnisse, die aus der bisherigen beruflichen Laufbahn mitgenommen werden oder andere persönliche Fähigkeiten, die in der Arbeitswelt geschätzt werden (vgl. Quintini 2011, S. 16).

„Workers with high noncognitive skills are more likely to be undereducated“ (Sohn 2010, S. 132). Dies ist ein Ergebnis aus einer Studie, die den Zusammenhang von „cognitive“ und „noncognitive skills“ mit Über- und Unterqualifikation untersuchte.

„Noncognitive skills“ sind Fähigkeiten, die im Gegensatz zu den „cognitive skills“ nicht in der Ausbildung erlernt werden. Es sind persönliche Fähigkeiten, die die Produktivität im Job steigern können. Zu diesen gehört beispielsweise einen Plan zielorientiert und mit Engagement zu verfolgen. Arbeitskräfte, die

„noncognitive skills“ besitzen, sind meist selbstsicher und meinen, ihr Leben im Griff zu haben. Bei ihrer Suche nach beruflichen Herausforderungen neigen sie dazu, ein anspruchsvolles Jobangebot anzunehmen, auch wenn ihnen dafür eine spezifische Ausbildung fehlt und sie für diese Stelle unterqualifiziert sind (vgl. Sohn 2010, S. 132).

Eine hohe Position bringt Ansehen und die Ausübung der anspruchsvollen und fordernden Tätigkeiten verringert die Gefahr, dass dieser Job langweilig und eintönig wird.

In der bereits genannten Studie der OECD führen unterqualifizierte Arbeitskräfte größtenteils an, dass sie die an sie gestellten Aufgaben im beruflichen Alltag durchführen können, obwohl ihnen die entsprechende Ausbildung für den Beruf teilweise fehlt. Umgekehrt geben nur 40% der Personen, die einen höheren formalen Ausbildungsgrad haben, als für ihre derzeitige Stelle erforderlich ist an, dass sie mit ihren Kenntnissen auch höheren Anforderungen gewachsen seien (vgl. Quintini 2011, S. 4f). Dies kann daran liegen, dass ihnen berufsspezifisches Wissen, berufliche Erfahrungen oder andere notwendige Ressourcen fehlen.

Wenn es überqualifizierten Personen gelingt, ihr Wissen in den Job einfließen zu lassen, so kann dies auch zu einer Aufwertung und zu „skill upgrading“ (Büchel 2001, S. 524) innerhalb des Berufsfeldes führen. Neue Aufgaben können sich dadurch eröffnen und die Zufriedenheit im Job steigern.

- **Auswirkung auf die Jobzufriedenheit durch inadäquate Beschäftigung**

In einigen Studien wurde untersucht, ob ein Wirkungszusammenhang zwischen einer inadäquaten Beschäftigung und der Job(un)zufriedenheit von Arbeitnehmern gegeben ist (vgl. Tsang/Levin 1985; Allen/Van der Velden 2001; Battu et al. 1999)

Die ersten, die sich mit dieser Thematik in den USA auseinandersetzten waren Tsang und Levin (1985), die thematisierten, ob ein Zusammenhang zwischen

schlechterer Produktivität überqualifizierter Arbeitskräfte und deren Unzufriedenheit am Arbeitsplatz besteht. „Tsang and Levin (1985) suggested that overeducated workers often exhibit counterproductive behaviour in the workplace, but this might also be influenced by their lower ability, health problems or a different attitude towards work” (CEDEFOP 2010, S. 52). Wenn beim Arbeiten also kontraproduktives Verhalten auftritt, kann dies von verschiedenen Faktoren beeinflusst sein.

Quintini kommt zu dem Ergebnis, dass Überqualifikation einen negativen Effekt auf die Zufriedenheit der Arbeitnehmer hat und fügt noch hinzu, dass unterqualifizierte Arbeitskräfte zufriedener sind, als ausbildungsadäquat Beschäftigte mit demselben Qualifikationsniveau (vgl. Quintini 2011, S. 34).

5.2.3 Objektive und subjektive Untersuchungsverfahren

Ob die Ausübung einer beruflichen Tätigkeit adäquat oder nicht adäquat ist, kann anhand von objektiven und subjektiven Untersuchungsverfahren gemessen werden. In objektiven Untersuchungen werden bereits erstellte Anforderungsprofile für Berufsgruppen herangezogen, um danach die Anforderungen mit der dafür notwendigen Ausbildungszeit zu vergleichen. Dafür wird die Differenz zwischen der für notwendig erachteten Ausbildungszeit und der tatsächlichen zeitlichen Investition in eine Ausbildung errechnet. Diese gibt in der objektiven Sichtweise Aufschluss darüber, ob jemand angemessen beschäftigt ist oder nicht. Jedoch werden durch diese Untersuchungsmethode hinzukommende oder erneuerte Anforderungen vernachlässigt und die Anforderungsunterschiede innerhalb einer Berufsgruppe nicht miteinbezogen (vgl. Fehse/Kerst 2007, S. 74f).

Ein weiterer Aspekt bleibt bei dieser Untersuchungsmethode auch unbeachtet: Fähigkeiten, die außerhalb der Ausbildung erworben wurden, z.B. soziale Kompetenzen oder Fertigkeiten, die durch Berufserfahrung angeeignet wurden, und die berufliche Leistung verbessern, werden in diesem Modell nicht berücksichtigt.

Mit dem subjektiven Untersuchungsverfahren werden Erwerbstätige unter anderem zu ihrer Ausbildung, den Jobanforderungen sowie ihren Aufgabenbereichen befragt. Die Methode arbeitet mit subjektiven Angaben über

das Anforderungsprofil und inwiefern sich die Befragten für den Job adäquat qualifiziert fühlen (vgl. Büchel 1998; Groot/Maassen van den Brink 2000). Durch mögliche Über- oder Unterschätzungen können die Ergebnisse fehlerhaft sein, weshalb die Reliabilität nicht gesichert gewährleistet werden kann. Trotzdem wird vielfach das subjektive Messmodell dem objektiven bevorzugt (vgl. Fehse/Kerst 2007, S. 75).

5.2.4 Typologische Ähnlichkeiten von Überqualifikation und Arbeitslosigkeit

Da es einige ähnliche Merkmale von Arbeitslosigkeit und Überqualifikation gibt und sich Überqualifikation in vielerlei Hinsicht so wie Arbeitslosigkeit auf Individuen auswirkt, kann Überqualifikation mit den Methoden zur Untersuchung der Arbeitslosigkeit erforscht werden (vgl. Büchel 2001, S. 519).

Sowohl dem Phänomen der Überqualifikation als auch der Arbeitslosigkeit ist inhärent, dass erworbenes Wissen nicht eingesetzt werden kann.

Überqualifizierte Arbeitskräfte könnten in einem ausbildungsadäquaten Job mehr Leistung erbringen und hätten mehr Nutzen für die Wirtschaft. Auch während der Arbeitslosigkeit kann erlerntes Wissen nicht produktiv angewendet werden. Dadurch muss in beiden beschriebenen Situationen mit großen finanziellen Verlusten gerechnet werden (vgl. Büchel 2001, S. 524).

6 EMPIRISCHER TEIL

6.1 Forschungsfrage

Dass Über- und Unterqualifikation vielfältige Ursachen und Auswirkungen haben können, wurde bereits in der theoretischen Auseinandersetzung mit der Thematik deutlich. Um diesen Themenbereich nun auch auf die Pädagogik zu beziehen und Erkenntnisse über die subjektive Wahrnehmung von Pädagogen hinsichtlich in/-adäquater Qualifizierung in psychosozialen Berufen zu erlangen, wird in der empirischen Erhebung der Forschungsfrage nachgegangen:

- **Was ist die subjektive Sichtweise von Diplompädagogen im psychosozialen Berufsfeld in Bezug auf Über- und Unterqualifikation?**

Folgende Unterfragestellungen sind dabei von besonderem Interesse:

- Welche Faktoren führen zu einer Über- oder Unterqualifikation bzw. welche Faktoren wirken positiv auf eine adäquate Berufseinmündung?
- Fühlen sich Diplompädagogen im psychosozialen Tätigkeitsfeld über- und/oder unterqualifiziert?

6.2 Angewandte Methode

Im folgenden Kapitel wird die Methode, die im Zuge dieser Arbeit angewandt wurde, beschrieben. Dabei handelt es sich um qualitative Forschung, einerseits dem problemzentrierten Interview zur Erhebung des Materials und andererseits der qualitativen Inhaltsanalyse zum Analysieren und Interpretieren des erhobenen Materials. Für diese Arbeit werden qualitative, den quantitativen Forschungsmethoden bevorzugt, da sie mehr Offenheit im Forschungsprozess zulassen und somit auch neue Sichtweisen und Sachverhalte entdeckt werden können. Die subjektiven Einstellungen und Erfahrungen, die im Zusammenhang mit der Forschungsfrage hier besonders interessieren, stehen im Mittelpunkt

der qualitativen Methoden (vgl. Flick 2007, S. 26ff). Des Weiteren zeichnet sich qualitative Forschung durch „[...] Reflexivität des Forschers und der Forschung“ (Flick 2007, S. 29) aus. Der Forscher analysiert das Material, indem er Interaktionsprozesse mit den Untersuchten mit einbezieht und über die in ihm ausgelösten Gedanken und Emotionen reflektiert (vgl. Flick 2007, S. 29).

6.2.1 Das problemzentrierte Interview

Aus der Fülle der möglichen Methoden, Material zur Beantwortungen der Fragestellung dieser Arbeit zu erheben, fiel die Wahl auf das von Andreas Witzel entwickelte „problemzentrierte Interview“ (Witzel 1982).

Dieses impliziert, dass das Verfahren, nach welchem die Daten anschließend ausgewertet werden, so gewählt werden kann, dass es sich zur Beantwortung der Fragestellung am besten eignet (vgl. Flick 2007, S. 213).

Die zentralen Schritte des problemzentrierten Interviews sind laut Witzel (1982) Problemzentrierung, Gegenstandsorientierung und Prozessorientierung, die im Folgenden mit Bezug zum Thema dieser Diplomarbeit kurz dargestellt werden.

In einem ersten Schritt wird, wie in der Literatur beschrieben (vgl. Witzel 1982, Flick 2007), ein Interviewleitfaden in Hinblick auf die Fragestellung entwickelt. Der Gegenstand der Untersuchung wird im Leitfaden in mehreren Themenschwerpunkten zusammengefasst, die entweder stichpunktartig oder als Fragen formuliert werden (vgl. Witzel 1982, S. 90).

Zu beachten ist dabei, dass die Fragen offen formuliert und keine Antwortmöglichkeiten vorgegeben werden, wodurch die Offenheit dieses Verfahrens gewährleistet wird. Durch den Leitfaden wird eine gewisse Struktur im methodischen Vorgehen festgelegt. Die im Leitfaden formulierten Fragen ermöglichen es laut Nohl den Interviewten zum Erzählen anzuregen (vgl. Nohl 2009, S. 19ff).

In den geführten Interviews wurden Diplompädagoginnen⁵, die im psychosozialen Feld beruflich tätig sind, zur Ausbildung sowie zur Situation am

⁵ Da alle Befragten weiblich waren, wird im Folgenden neben der männlichen auch die weibliche Form verwendet.

Arbeitsmarkt befragt. Der Schwerpunkt wurde hierbei auf die Thematik der Über- und Unterqualifikation gesetzt, da dies im Zentrum des Interesses dieser Arbeit steht. Arnd-Michael Nohl (2009) schreibt über den Prozess des Interviews, dass in ihm verschiedene Formen der Kommunikation, die auch im alltäglichen Leben angewendet werden, vorkommen. „Daher lassen sich mit diesem Erhebungsverfahren nicht nur die Perspektiven und *Orientierungen*, sondern auch die *Erfahrungen*, aus denen diese Orientierungen hervorgegangen sind, zur Artikulation bringen“ (Nohl 2009, S. 7).

Durch die Erarbeitung eines aktuellen arbeitsmarktpolitischen Themas wird diese Arbeit der Forderung nach *Problemzentrierung*, im Sinne „[...] einer relevanten gesellschaftlichen Problemstellung“ (Witzel 1985, S. 230) gerecht. Wie bereits einleitend erwähnt, stellt die *Gegenstandsorientierung* ein weiteres zentrales Kriterium des problemzentrierten Interviews dar, wobei die Bezeichnung bereits vermuten lässt, dass das methodische Verfahren am Forschungsgegenstand orientierend festgelegt wird (vgl. Flick 2007, S. 210). Die *Prozessorientierung* ist ein weiteres Kennzeichen dieser qualitativen Interviewform, das aussagt, dass Zusammenhänge des erhobenen Materials erst im Zuge des Forschungsprozesses erkannt und darauf aufbauend analysiert werden können (vgl. Witzel 1982, S. 71).

Als besonders hilfreich stellte sich im Befragungsprozess die Möglichkeit des gezielten Nachfragens heraus. Nicht verständliche Aussagen konnten somit geklärt werden, thematisch nützlich erachtete Inhalte konnten konkretisiert und der Gesprächsfluss aufrecht erhalten werden (vgl. Flick 2007, S. 210f).

Des Weiteren kommt einem angenehmen und vertrauensvollen Gesprächsklima große Bedeutung zu, da dies zu mehr Offenheit im Gespräch führen kann und Gedankengänge des Interviewpartners besser nachvollzogen werden können (vgl. Witzel 1982, S. 69ff).

Die im Zuge dieser Diplomarbeit geführten Interviews wurden, wie es auch Witzel (1982) für das problemzentrierte Interview vorschlägt, aufgezeichnet und transkribiert, um Aussagen in eine Textform zu bringen und anschließend anhand der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) auswerten zu können.

6.2.2 Die qualitative Inhaltsanalyse

Ein häufig angewandtes Verfahren, um Texte in der qualitativen Forschung zu analysieren, ist die qualitative Inhaltsanalyse. Dabei werden Kategorien mit der Absicht, die erhobenen Informationen zu reduzieren, herangezogen (vgl. Flick 2007, S. 409). Durch die Kategorienbildung soll die Untersuchung auch für Personen nachvollziehbar werden, die nicht unmittelbar am Forschungsprozess beteiligt waren (vgl. Mayring 2010, S. 49). Wichtig für die qualitative Inhaltsanalyse ist, dass diese immer an der Theorie zum untersuchten Gegenstandsbereich anknüpft. In einem ersten Schritt wird dies durch die Formulierung einer Fragestellung gewährleistet, die in Bezug zum bisherigen Forschungsstand zum Themenbereich gesetzt wird. Bei der Analyse wird das erhobene Material durch verschiedene Kategorien dargestellt, die mit der Theorie in Verbindung zu setzen sind (vgl. Mayring 2010, S. 59).

Kennzeichnend für die qualitative Inhaltsanalyse sind die sogenannten Analyseeinheiten, die aus Kodiereinheit, Kontexteinheit und Auswertungseinheit bestehen. In der Kodiereinheit wird das kleinste Element des erhobenen Textes, das unter eine Kategorie eingeordnet werden kann, festgemacht, während die Kontexteinheit den größten Textteil für die Kategorisierung definiert. Die Reihenfolge, nach der bei Auswertung der Textausschnitte vorgegangen wird, wird in der Auswertungseinheit festgelegt (vgl. Mayring 2010, S. 59).

Philipp Mayring stellt drei Analyseformen vor: die Zusammenfassung, die Explikation und die Strukturierung. Erstere wird eingesetzt, um Textpassagen so zusammenzufassen, dass für die Untersuchung relevante Sachverhalte in kurzer, aber verständlicher Form wiedergegeben werden.

Bei der Anwendung der zweiten genannten Analysetechnik, der Explikation, werden zusätzlich zum Text Informationen zusammengetragen, die zu einem besseren Verständnis der Textausschnitte führen sollen (vgl. Mayring 2010, S. 67ff). Die letzte genannte Technik ist die Strukturierung, wobei es „Ziel der Analyse ist [...], bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern, unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu

legen oder das Material aufgrund bestimmter Kriterien einzuschätzen“ (Mayring 2010, S. 65).

In dieser Diplomarbeit wurde das Analyseverfahren der zusammenfassenden Inhaltsanalyse gewählt, wobei der Text in mehreren Schritten immer abstrakter formuliert wird. Sieben Schritte führen zu dem Abstraktionsniveau, das in einer Kategorienbildung und deren Überprüfung mündet (vgl. Mayring 2010, S. 68ff):

1. Schritt: Bestimmung der Analyseeinheiten

Nach der konkreten Festlegung des Materials, werden die Analyseeinheiten, in dieser Arbeit, also die Textausschnitte aus den transkribierten Interviews bestimmt, die im nächsten Schritt paraphrasiert werden (vgl. Mayring 2010, S. 68f).

2. Schritt: Paraphrasierung

Bei der Paraphrasierung handelt es sich um das Herausfiltern von relevanten Textpassagen in einer kürzeren Form, wobei die Formulierung in einheitlicher Weise gewählt werden soll (vgl. Mayring 2010, S. 68f).

3. Schritt: Bestimmung des angestrebten Abstraktionsniveaus und Generalisierung der Paraphrasen unter diesem Abstraktionsniveau

In diesem Schritt werden die Paraphrasen verallgemeinert formuliert (vgl. Mayring 2010, S. 68f).

Beispiel für die ersten 3 Schritte:

ursprüngliche Aussage (aus einem Interviewtranskript):

„Ahm. [...] Weil ich die Schwerpunkte, die ich beim Studium gewählt habe, sehr gut verbinden kann mit meiner Arbeit. Also ich habe Heilpädagogik, Sozialpädagogik und psychoanalytische Pädagogik studiert, ahm, und kann eigentlich alle drei Schwerpunkte in der jetzigen Arbeit, ahm, einfließen lassen.“

Paraphrase:

Schwerpunkte des Studiums lassen sich gut mit der Arbeit verbinden (Heilpädagogik, Sozialpädagogik, psychoanalytische Pädagogik)

Generalisierung:

Studienschwerpunkte unterstützen Berufsausübung positiv.

4. Schritt: erste Reduktion durch Selektion

Paraphrasen, die in der Generalisierung verallgemeinert wurden, werden nun auf ihre Relevanz geprüft. Nicht relevante Paraphrasen können aus der Analyse herausgenommen werden, während Paraphrasen mit demselben Inhalt ausgestrichen werden können (vgl. Mayring 2010, S. 68f).

5. Schritt: zweite Reduktion durch Bündelung, Konstruktion, Integration von Paraphrasen auf dem angestrebten Abstraktionsniveau

Gibt es nach dem Prozess der 1. Reduktion Paraphrasen, deren Inhalt sich aufeinander bezieht, so können diese nun noch einmal in einer Aussage gebündelt werden (vgl. Mayring 2010, S. 68f).

Dieser Schritt der zweiten Reduzierung wurde im Zuge der Diplomarbeit ausgelassen, da er nicht unbedingt notwendig war.

6. Zusammenstellung der neuen Aussagen als Kategoriensystem

Aus den reduzierten Aussagen können Kategorien gebildet werden, die das gesamte Material widerspiegeln sollten (vgl. Mayring 2010, S. 68f).

7. Rücküberprüfung des zusammenfassenden Kategoriensystems am Ausgangsmaterial

Ob die Kategorien tatsächlich die relevanten Textstellen repräsentieren, wird in einem letzten Schritt durch vergleichendes Vorgehen überprüft (vgl. Mayring 2010, S. 68f).

6.3 Darstellung der Interviewabläufe

Zur Beantwortung der zugrundeliegenden Forschungsfrage dieser Arbeit, was die subjektive Sichtweise von Diplompädagogen im psychosozialen Berufsfeld in Bezug auf Über- und Unterqualifikation ist, fiel die Entscheidung darauf, Interviews nach dem bereits beschriebenen Verfahren des problemzentrierten Interviews (siehe Kapitel 6.2.1.) durchzuführen. Anschließend wurde die Untersuchungsgruppe festgelegt: Pädagogen, die an der Universität Wien Diplompädagogik studiert haben und nun in psychosozialen Berufen tätig sind. Es konnten sieben Personen gefunden werden, auf die diese Kriterien zutreffen und die sich bereit erklärten an der empirischen Untersuchung teilzunehmen. Interessanterweise waren alle Befragten weiblich, was den höheren Frauenanteil im Studium der Pädagogik widerspiegelt. Des Weiteren war die Untersuchungsgruppe im Alter von 25 bis 40 Jahren.

Die Interviews fanden in den Wohnungen der Beteiligten und teilweise an öffentlichen Plätzen, die aber eine angenehme Gesprächsatmosphäre boten, statt. Zum größten Teil verliefen die Interviews ruhig und ohne Störungen. Wenn kleine Störungen eintraten, wurde das Gespräch kurz unterbrochen, was jedoch den allgemeinen Gesprächsfluss nicht störte.

Als sehr hilfreich während der Interviews wurde der Interviewleitfaden empfunden, da er zur Kontrolle diente, ob auch alle formulierten Fragen angesprochen wurden.

6.4 Kategorienbildung

Die Analyse des Materials erfolgt, wie bereits in Punkt 6.2.2 erläutert, nach der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2010), wobei die Zusammenfassung und die induktive Kategorienbildung als Auswertungsinstrumente gewählt wurden. Der induktiven Kategorienbildung kommt laut Mayring in den

qualitativen Methoden eine wichtige Rolle zu, da das Material nahezu unverändert und unbeeinflusst vom Untersuchenden verwendet wird. Bei der Bildung von Kategorien ist es, wie auch bei dem vorangegangenen Schritt der Zusammenfassung notwendig, ein Abstraktionsniveau zu bestimmen, damit die Kategorien in einer einheitlichen sprachlichen Form wiedergegeben werden (vgl. Mayring 2010, S. 83ff).

Folgende Themenbereiche und Kategorien bildeten sich bei der Auseinandersetzung mit dem Untersuchungsmaterial in Hinblick auf die forschungsleitende Fragestellung:

Was ist die subjektive Sichtweise von Diplompädagogen im psychosozialen Berufsfeld in Bezug auf Über- und Unterqualifikation?

In einem ersten Schritt werden die Interviewpartnerinnen hinsichtlich ihrer Ausbildung sowie der von ihnen ausgeübten beruflichen Tätigkeit vorgestellt. Diese **Charakterisierung der Interviewpartnerinnen**, wird in folgende Themenfelder eingeteilt:

- Berufliche Tätigkeit und Aufgaben im psychosozialen Berufsfeld
- Grund für die Studienwahl

Anschließend werden **Begriffsdefinitionen** dargestellt, die die Untersuchungsgruppe nannte. Diese Definitionen sind dann für die weiteren Kategorien von Bedeutung, da sie das Grundverständnis der befragten Personen für die verwendeten Begrifflichkeiten darstellen.

Folgende Begrifflichkeiten werden unter diesem Punkt subsumiert:

- psychosoziale Kompetenz
- Unterqualifikation
- Überqualifikation

Im nächsten Schritt wird der Frage nachgegangen:

Welche Faktoren führen zu einer Über-oder Unterqualifikation bzw. welche Faktoren wirken positiv auf eine adäquate Berufseinmündung?

Daraus können folgende Kategorien gebildet werden:

K 1) Pädagogikstudium als Faktor für Über- und/oder Überqualifikation

K 1.1) Pädagogikstudium im Allgemeinen

K 1.2) Erwartungen an das Studium

K 1.3) Studienschwerpunkte

K 1.4) Praktische Ausbildung durch das Studium

K 1.5) Theoretische Ausbildung durch das Studium

K 1.6) Vermittlung von psychosozialen Kompetenzen durch das Studium

K 1.7) Vermittlung von Handlungskompetenzen durch das Studium

K 2) Arbeitsmarktpolitische Aspekte und Zusatzausbildungen als Faktoren für Über- und/oder Unterqualifikation

K 2.1) Berufliche Erwartungen

K 2.2) Berufstätigkeit während des Studiums

K 2.3) Arbeitsplatzsuche

K 2.4) Zusatzausbildungen

K 2.5) Jobanforderungen

K 2.6) Transfer von Studieninhalten

In Hinblick auf die Fragestellung, ob sich Diplompädagogen in psychosozialen Berufsfeldern über- oder unterqualifiziert fühlen, ergeben sich folgende Kategorien:

K 3) Subjektive Wahrnehmungen zur Qualifizierung

K 3.1) Subjektive Arbeitsplatzzufriedenheit

K 3.2) Überqualifikation bei der Jobsuche

K 3.3) Unterqualifikation bei der Jobsuche

K 3.4) Überqualifikation an der Arbeitsstelle

K 3.5) Unterqualifikation an der Arbeitsstelle

K 3.6) Überforderung an der Arbeitsstelle

K 3.7) Unterforderung an der Arbeitsstelle

6.5 Vorstellung der Ergebnisse

Der erste Themenbereich charakterisiert, wie bereits in Kapitel 6.4 erwähnt, die berufliche Tätigkeit sowie die Ausbildungswahl der Befragten.

Zuerst wird nun darauf eingegangen, welche Berufe die Interviewpartnerinnen ausüben, welche Aufgaben damit verbunden sind und mit welchen Zielgruppen gearbeitet wird.

6.5.1 Berufliche Tätigkeiten und Aufgaben im psychosozialen Bereich

Ein Kriterium für die Auswahl der Interviewpartnerinnen für die empirische Untersuchung war, dass sie einen Beruf im psychosozialen Bereich ausüben. Bei der Erhebung des Materials wurde deutlich, wie vielschichtig das psychosoziale Berufsfeld ist und welche unterschiedlichen Aufgaben es zu bewältigen gilt. Um diese Vielfalt aufzuzeigen, wurden in den Interviews auch Fragen zur Berufstätigkeit sowie den Hauptaufgaben gestellt. Die Ergebnisse werden im Folgenden dargestellt:

Drei der sieben befragten Pädagoginnen sind im Bereich der Berufsorientierung bzw. Arbeitsassistenten für Jugendliche beschäftigt. Interviewpartnerin F arbeitet mit arbeitslosen Jugendlichen, deren soziale und persönliche Bedingungen die Arbeitssuche erschweren. Teilweise sind dies soziale Umstände und psychische Probleme, die die Einmündung in den ersten Arbeitsmarkt beeinflussen, zum anderen Teil ist ein sonderpädagogischer Förderbedarf vorhanden, der sich negativ auf die Arbeitsplatzsuche auswirkt. Die Hauptaufgabe ist, diese Jugendlichen, anfangs vorwiegend in Einzelberatungen, auf den Arbeitsmarkt und das Berufsleben vorzubereiten. Dabei müssen persönliche Erfahrungen aufgearbeitet sowie notwendige Arbeitstugenden wie Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit erarbeitet werden. Des Weiteren werden Bewerbungsverfahren vorbereitet und berufliche Aufgaben in Form von Praktika durchgeführt. Ziel ist es, dass die Jugendlichen dann in den Unternehmen aufgenommen werden, in welchen sie ihr Praktikum abschließen.

Interviewpartnerin G ist ebenfalls in diesem Bereich beschäftigt, allerdings in einer leitenden pädagogischen Funktion. Die Aufgaben erstrecken sich von der Leitung eines Teams und der Planung der Qualifizierungsmaßnahmen aus pädagogischer Perspektive, bis hin zu Krisengesprächen mit Jugendlichen.

Eine weitere berufliche Option im psychosozialen Feld ist die Unterstützung von Mädchen bei der Berufsorientierung.

Interviewpartnerin E unterstützt Mädchen beratend bei der Berufsfindung, wobei der Schwerpunkt auf technische Berufe gelegt wird. Die Aufgabengebiete des Jobs sind größtenteils dieselben, wie in jenem von Interviewpartnerin F. Dem psychosozialen Aspekt wird große Bedeutung beigemessen, da die Mädchen verschiedenste Probleme haben, die sie bewältigen müssen. In Gesprächen werden ihre Schwierigkeiten thematisiert und angehört. Dadurch können sie sich besser auf die Berufswelt vorbereiten und erfolgreich in diese integriert werden.

Die folgenden drei befragten Personen sind als Sozialpädagoginnen angestellt, jedoch in unterschiedlichen Bereichen.

Pädagogin IP-A ist in einem Krisenzentrum berufstätig, wo es vor allem darum geht, Kinder und Jugendliche aus einem gefährdenden sozialen Umfeld aufzufangen. Zum Wohle des Heranwachsenden wird dieser für einen begrenzten Zeitraum versorgt und begleitet, bis eine Entscheidung über die weitere Unterbringung und Versorgung getroffen wird. Die gemeinsame Gestaltung des Alltags, vom morgendlichen Aufstehen bis zum Schlafengehen (z.B. das Begleiten auf dem Schulweg und auch das Unterstützen bei der Hausaufgabe) gehört genauso zu den Aufgaben, wie die psychische Unterstützung der Kinder und Jugendlichen, die in die tägliche Arbeit einfließt. In wöchentlichen Krisengesprächen mit den Erziehungsberechtigten und Sozialarbeitern wird über die momentane Situation, über notwendige Veränderungen und die Beobachtungen der Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen gesprochen.

Interviewpartnerin C ist in einem Heim für Kinder und Jugendliche in Notlagen tätig. Die Heranwachsenden, die zum Teil keine Eltern haben oder aus schwierigen sozialen Verhältnissen kommen und Missbrauch oder Verwahrlosung erfahren mussten, werden vom Jugendamt in das Heim

gebracht. Die Aufgaben in diesem Beruf sind sehr vielseitig und erstrecken sich von der Betreuung einer Kindergruppe und der Begleitung von Alltagstätigkeiten, bis zu der Arbeit mit den Eltern und Erziehungsberechtigten. Die dritte Pädagogin, die als Sozialpädagogin beschäftigt ist, arbeitet in einem heilpädagogischen Zentrum, in welchem sie, wie sie selbst sagte, für die „*Betreuung von Kindern und Jugendlichen mit Verhaltensauffälligkeiten [...]*“ (IP- D), aber auch für Heranwachsende mit Entwicklungsverzögerungen oder psychischen Problemen und Erkrankungen wie Depressionen zuständig ist. Auch in diesem Beruf wird der Tagesablauf der Betreuten geplant und begleitet. Die Befragte meinte in dem Interview, dass die Arbeit die Gestaltung des gesamten Tages umfasst „*[...] wie das Eltern eigentlich machen sollten, nur strukturierter [und] wahrscheinlich besser*“ (IP- D). In schwierigen Situationen werden die Sozialpädagogen bei ihrer Arbeit von Psychologen unterstützt.

Interviewpartnerin B ist in einem Projekt tätig, das Erwachsene mit psychiatrischen Diagnosen in die Gesellschaft integrieren soll. Durch beschäftigungstherapeutische Maßnahmen führen die Personen im gastronomischen Bereich Tätigkeiten aus, die einigen Berufsbildern in der Gastronomie entsprechen. Die beruflichen Voraussetzungen wie Pünktlichkeit, die Erledigung verschiedener Arbeiten sowie der Kontakt zu Menschen soll eine gewisse Struktur in das Leben der teilnehmenden Personen bringen. Der Unterschied zu einer tatsächlichen Berufstätigkeit besteht darin, dass die Personen in akuten Krisensituationen (z.B. in psychotischen Phasen) jederzeit pausieren können und von den Mitarbeitern, teilweise mithilfe therapeutischer Mittel, betreut werden. Des Weiteren bekommen die Teilnehmer kein Gehalt, jedoch ein sogenanntes Taschengeld.

Einmal wöchentlich erarbeitet die Interviewpartnerin mit den Teilnehmern der Beschäftigungstherapie gewisse Themen auf kreative Weise, wobei sie Elemente aus der absolvierten Trainerausbildung einfließen lässt.

Ferner ist sie zusätzlich zur Tätigkeit in dem beschäftigungstherapeutischen Projekt als Trainerin in einem anderen Bereich tätig.

Zusammenfassend ergeben sich aus den Interviewdaten folgende Aufgabengebiete zum psychosozialen Bereich:

- Betreuung von Menschen vom Kleinkindes- bis zum Erwachsenenalter

- Strukturierung und Begleitung des Tagesablaufs von Kindern und Jugendlichen
- Krisenintervention
- Konfliktlösung
- Zusammenarbeit mit verschiedenen Berufsgruppen (z.B. Sozialarbeitern, Psychologen)
- Leitung eines Teams
- Erarbeitung pädagogischer Inhalte
- Erstellung von Entwicklungsplänen für Jugendliche
- Vorbereitung von Jugendlichen mit Berufshandicap für die Arbeitssuche/ während der Arbeitssuche beratend begleiten
- Dokumentation der Arbeit
- Projektarbeit
- Führung von Einzelgesprächen
- Einzel- und Gruppenberatung
- Psychosoziale Beratung bei persönlichen Problemen

Hervorzuheben ist, dass diese Aufgaben „nur“ von sieben Personen genannt wurden. Daran ist gut zu erkennen, dass die Aufgaben im psychosozialen Feld sehr breit gefächert und unterschiedlich sind. All diesen Tätigkeiten ist, wie auch in Kapitel 4 beschrieben, das Ziel gemein, Menschen in schwierigen Lebenslagen zu unterstützen und gemeinsam Lösungswege zu erarbeiten. Des Weiteren ist in allen dargestellten Berufen eine konkrete Handlungsfähigkeit notwendig, die auf die Situation abgestimmt werden muss.

Ein Pädagogikstudium, das eher auf die wissenschaftliche als auf die praktische Ausbildung ausgerichtet ist, kann nicht ausreichend auf das Spektrum an Berufsaufgaben im psychosozialen Bereich vorbereiten. Das Studium der Pädagogik an der Universität Wien ist laut Studienplan 2002 an der Lehre von wissenschaftlichen Methoden und Arbeitsweisen sowie der Vermittlung von Kompetenzen für den Bereich der pädagogischen Forschung orientiert (vgl.

URL: http://sss-biwi.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/SSC/SSC_PhilBild/StudplanPaed_2002_1_AENDERUNG.pdf [15.11.2011], S. 6ff).

6.5.2 Grund für Studienwahl

In diesem Kapitel wird beschrieben, weshalb die Pädagoginnen sich dafür entschlossen, das Diplomstudium der Pädagogik zu beginnen.

Als ein Hauptgrund Pädagogik zu studieren wurde der Wunsch nach einer sozialen Ausbildung geäußert, die dazu befähigt mit Menschen zu arbeiten. Der Großteil der Befragten stimmte darin überein, bei der Studienwahl das Ziel verfolgt zu haben, eine Ausbildung für die Arbeit mit Menschen, vor allem schwerpunktmäßig mit Kindern und Jugendlichen, zu absolvieren.

Eine Interviewpartnerin antwortete auf die Frage, was sie dazu bewegte Pädagogik zu studieren, folgendermaßen *„Im Endeffekt ausschlaggebend war, dass ich mit Kindern arbeiten wollte [...] Das war so der Hauptbeweggrund“* (IP-C). Dies impliziert, dass die Befragten die Erwartung hatten, nach dem Studium in einem pädagogischen Praxisfeld arbeiten zu können. Auch Katja Dittmar und Maja Lange beschreiben, dass viele Studierende am Beginn ihres Studiums eine praxisbezogene Ausbildung erwarten (vgl. Dittmar/Lange 2007, S. 11f). Dies führt zu einem unausweichlichen Problem, wenn die Absolventen nach einem Job suchen. Das unter den Studienanfängern eine falsche Berufsvorstellung kursiert, spiegelt die allgemeine Unwissenheit in der Bevölkerung wider. Somit kann auch angenommen werden, dass ein großer Teil der Arbeitgeber bei den Einstellungsverfahren ebenfalls wenige Informationen über die beruflichen Qualifizierungen von Diplompädagogen haben.

Was auch als entscheidend für die Studienwahl angegeben wurde, ist, dass einige Schwerpunkte, die im Rahmen des Studiums gewählt werden konnten, in Richtung des angestrebten Berufsfeldes wiesen. Vor allem die Inhalte aus der Sozialpädagogik, psychoanalytischen Pädagogik und der Sonder- und Heilpädagogik wurden von den Befragten als unterstützend für die Berufsausübung angesehen.

Als weiterer Grund wurde die Interdisziplinarität des Studiums der Pädagogik, dessen Lehre beispielsweise auch psychologische Theorieansätze beinhaltet, genannt. Eine Interviewpartnerin (IP-A) gab beispielsweise an, dass sie anfänglich Psychologie studieren wollte. Aufgrund der hohen

Studierendenanzahl in der Studienrichtung Psychologie entschied sie sich aber dafür, ein anderes Studium zu beginnen, das auch psychologische Elemente beinhalten sollte. Diese Überlegungen führten sie schließlich in das Studium der Pädagogik.

Für drei der befragten Pädagoginnen war Pädagogik nicht die erste Studienwahl.

Interviewpartnerin G erzählte, dass ihr Weg zur Pädagogik kein direkter war. Sie begann ein Studium der Medizin, bemerkte jedoch bald, dass es ihren Vorstellungen und sozialen Ambitionen nicht entsprach, weshalb sie zu einem anderen Studium wechseln wollte, „[...] *wo es eben ums Soziale geht*“ (IP- G). Wie auch bei Interviewpartnerin A standen Psychologie und Pädagogik zur Wahl, wobei die Entscheidung auf die Studienrichtung Pädagogik fiel, da das Psychologiestudium für die Befragte zu sehr an die Disziplin Medizin angelehnt sei. Das Ziel, das sie dabei verfolgte, war „[...] *im Sozialbereich arbeiten zu können und [...] diese Menschen, in welcher Art auch immer, unterstützen zu können*“ (IP-G).

Interviewperson D kam ebenfalls auf Umwegen zum Pädagogikstudium. Sie wurde nicht für das Fachhochschulstudium Soziale Arbeit zugelassen und sah das Studium der Pädagogik als „*Überbrückung*“ für die Zeit bis zur nächsten Aufnahmephase an der Fachhochschule, an. Schlussendlich machte sie dann doch das Pädagogikstudium weiter.

Eine weitere Befragte (IP-E) hatte einen ähnlichen Zugangsweg zur Pädagogik. Sie studierte anfänglich Soziologie und Politikwissenschaft, führte jedoch an, dass diese Entscheidung nicht sehr durchdacht war. Ihr Ziel war es, wie auch in den vorangehenden beschriebenen Beispielen, mit Menschen zu arbeiten.

Des Weiteren sagte Interviewpartnerin E, dass sie die Studien der Soziologie und Politikwissenschaft abbrach und die Aufnahmeprüfung für die (damals noch sogenannte) Sozialakademie machen wollte. Jedoch nahm sie das Tätigkeitsfeld im Bereich der Sozialarbeit einschränkend wahr und entschied sich aus diesem Grund schließlich Pädagogik zu studieren.

Ein weiteres Motiv, das von einer befragten Pädagogin (IP-F) als ausschlaggebend bezeichnet wurde ist, ein Studium abzuschließen, um am Arbeitsmarkt konkurrenzfähig zu sein. Ein absolviertes Studium wurde als notwendige Voraussetzung für viele Berufe bezeichnet.

Ferner wurde als Ziel genannt, theoretisches Wissen und Qualifikationen durch das Studium anzueignen, um in Berufsfeldern, in welchen mit Kindern gearbeitet wird, kompetent handeln zu können.

Als positiv wurde angemerkt, dass die Berufsmöglichkeiten nach dem Studium sehr vielschichtig und facettenreich seien, da das Studium nicht für einen bestimmten Beruf vorbereite.

Hierzu wurde angeführt, dass das Studium verschiedene Aspekte beinhalte, die für die Arbeit „[...] *im stationären Bereich, im ambulanten Bereich, mit Kindern, mit Jugendlichen [...]*“ (IP-A) hilfreich seien.

Dass das Studium nicht Ausbildung bzw. Vorbereitung für einen bestimmten Beruf ist, findet sich auch im Studienplan 2002 wieder, wobei in diesem betont wird, dass die beruflichen Möglichkeiten weniger in pädagogischen Praxisfeldern, als in Tätigkeiten im wissenschaftlichen Bereich zu finden sind (vgl.

URL: [http://sss-](http://sss-biwi.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/SSC/SSC_PhilBild/StudplanPaed_2002_1_AENDERUNG.pdf)

[biwi.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/SSC/SSC_PhilBild/StudplanPaed_2002_1_AENDERUNG.pdf](http://sss-biwi.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/SSC/SSC_PhilBild/StudplanPaed_2002_1_AENDERUNG.pdf) [15.11.2011], S. 19f).

6.5.3 Begriffsdefinitionen aus den Interviewdaten

Dieser Teil der vorliegenden Arbeit beschreibt, was die befragten Personen unter psychosozialer Kompetenz sowie unter Unter- und Überqualifikation verstehen. Somit werden die von ihnen verwendeten Begrifflichkeiten und ihre Bedeutungen in Hinblick auf die folgenden Kategorien für den Leser verständlicher.

Als *psychosoziale Kompetenzen* wurden nächstgenannte Fähigkeiten angeführt:

- Empathie
- Toleranz

- Wertschätzung
- Reflexionsfähigkeit
- Teamfähigkeit
- Verständnisvolle Haltung
- Erkennen von gruppendynamischen Prozessen
- Befähigung mit Menschen zu arbeiten, die psychische Erkrankungen oder Probleme haben
- Intuitives Arbeiten
- Menschenkenntnis
- Einhalten eines angemessenen Nähe-Distanz Verhältnisses
- Soziale Kompetenz

Die Kompetenzen und Fähigkeiten, die von den Beragten als psychosozial bezeichnet wurden, sind auch in der Literatur zu finden (siehe dazu Kapitel 4.4).

Aus dem Material ergaben sich folgende Begriffserklärungen zu *Unterqualifikation*, die im Folgenden aufzählend angeführt werden:

- An die Grenzen des Wissens stoßen
- An die Grenzen der eigenen Kompetenzen stoßen
- Überfordernde Aufgaben ausführen müssen
- Aufgaben nicht seriös lösen können
- Persönliche Ressourcen reichen für die Aufgabenerfüllung nicht aus
- Nicht adäquate Ausbildung für den Arbeitsplatz

Überqualifikation beschrieben die Befragten wie folgt:

- Fehlende Möglichkeit gesamtes Wissen und Können einzubringen/
Fehlende Entfaltungsmöglichkeit
- Unterfordernde Aufgaben zugeteilt bekommen
- Kenntnisse aus der Ausbildung können nicht eingesetzt werden
- Ausübung eines Berufs, für welchen ein höheres Ausbildungsniveau vorhanden ist, als im Jobprofil gefordert
- Tägliche, wenig fordernde Arbeit mit gleichen Abläufen

- Überqualifikation als Ausdruck der momentanen schwierigen Arbeitsmarktlage

Diese Merkmale, die von den Interviewpartnerinnen genannt wurden, werden auch in der Theorie beschrieben. Darin werden Über- und Unterqualifikation als Beschäftigungsformen beschrieben, die dem Ausbildungsniveau nicht entsprechen. Weiters wird auch die Nicht-Nutzung des erworbenen Wissens im Job als Anzeichen einer Überqualifikation angeführt. Des Weiteren wird Überqualifikation in der Literatur häufig mit Veränderungen am Arbeitsmarkt in Verbindung gebracht, da Bildungsabschlüsse immer mehr an Bedeutung gewinnen und daher die Anzahl an qualifizierten Personen ansteigt (siehe dazu Kapitel 2.1 und Kapitel 5).

6.5.4 Ergebnisse der empirischen Untersuchung in Hinblick auf Über- und Unterqualifikation

Im folgenden Abschnitt werden die Kategorien 1 und 2 vorgestellt, die sich bei der Beschäftigung mit der Frage, welche Faktoren zu Über- oder Unterqualifikation führen und welche diese verhindern, bildeten. Die ersten beiden Kategorien sind wichtig, um ein besseres Verständnis für die weitere Bearbeitung der Thematik der Über- und Unterqualifikation in Hinblick auf die Ausbildung durch das Studium der Pädagogik zu vermitteln. Anschließend wird in Kategorie 3 fokussiert, ob und inwiefern sich Diplompädagogen in psychosozialen Berufsfeldern über- oder unterqualifiziert fühlen. Die Zielsetzung der Studienrichtung Pädagogik an der Universität Wien sowie die subjektiven Erwartungshaltungen der Befragten boten umfangreiches Material zur Bearbeitung der Forschungsfrage.

Kategorie 1: Pädagogikstudium als Faktor für Über- und/oder Unterqualifikation

Kategorie 1.1: Pädagogikstudium im Allgemeinen

In Bezug auf das Pädagogikstudium wurde als negativ empfunden, dass dieses nicht ausreichend auf das Berufsleben vorbereitete. Die befragten Pädagoginnen führten an, durch das Studium zu wenig zielgerichtetes Wissen für die Arbeit im psychosozialen Bereich erworben zu haben. Nach Absolvierung des Studiums wurde das Gefühl, keinen konkreten Abschluss zu haben, verspürt.

Des Weiteren wurde eine große Differenz zwischen den Anforderungen am Anfang und am Ende des Studiums festgestellt. Die Erwartungen an die Studierenden stiegen im Laufe des Studiums und waren in der letzten Studienphase besonders hoch, als das Verfassen einer eigenständigen Diplomarbeit und die Abschlussprüfung bewältigt werden mussten.

Weiters wurde von Interviewpartnerin G angeführt, dass sie am Beginn des Studiums in Lehrveranstaltungen häufig mit entmutigenden Aussagen bezüglich der beruflichen Perspektiven konfrontiert wurde. Daher hatte sie auch keine bestimmten Berufserwartungen während des Studiums.

Als positiv wurde wahrgenommen, dass das Studium vor allem im theoretischen Bereich einen Grundstock für die Berufstätigkeit in praktischen Handlungsfeldern bildete. Ergänzend wurde angegeben, dass die Berufserfahrungen, die die Interviewpartnerinnen schon während des Studiums sammelten, hilfreich für die Berufsausübung im psychosozialen Berufsfeld sind.

Kategorie 1.2: Erwartungen an das Studium

Häufig wurde angegeben, dass die Vorstellungen über das Studium und dessen Inhalte sowie berufliche Perspektiven aufgrund von mangelnden Informationen fehlten oder nur sehr ungenau waren. Die Erwartungen waren auch deshalb

nicht sehr konkret, da die Studienwahl, wie schon in Kapitel 6.5.2 ersichtlich wurde, oft nicht gut überlegt oder das Resultat eines misslungenen Aufnahmeverfahrens an einer anderen Bildungseinrichtung war.

Eine Erwartung war, dass das Studium gesellschaftliche und familiäre Anerkennung bringen würde.

Ein Großteil der befragten Pädagoginnen erhoffte sich am Beginn des Studiums, dass in diesem auch ein Bezug zum sozialen Bereich hergestellt werde, um durch die Ausbildung für das soziale Berufsfeld vorbereitet zu werden.

Kategorie 1.3: Studienschwerpunkte

Bei der Durchsicht des Materials konnte erfasst werden, dass einige Studienschwerpunkte (im Besonderen wurden in diesem Zusammenhang die „psychoanalytische Pädagogik“, die „Sozialpädagogik“ und die „Sonder- und Heilpädagogik“ genannt) als hilfreich in der derzeitigen Berufsausübung im psychosozialen Bereich gesehen werden. Die theoretischen Kenntnisse, die durch die Lehrveranstaltungen in den Schwerpunkten angeeignet werden konnten, können teilweise in die praktische Arbeit einfließen. Nur der Schwerpunkt „theoretische Erziehungswissenschaft“ wird als wenig hilfreich für die pädagogische Praxis empfunden.

Die Schwerpunktsetzung auf „Sozialpädagogik“ erhöht laut einer Aussage einer Interviewpartnerin sogar die Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

Kategorie 1.4: Praktische Ausbildung durch das Studium

An der Ausbildung durch das Studium der Pädagogik empfand ein Großteil der Interviewpartnerinnen als wenig zufriedenstellend, dass darin zu wenig Pflichtpraxis vorgesehen war. Diese Tatsache wird auch von dem Autorenteam Dittmar und Lange (2007) beschrieben, die sich mit der Diskrepanz zwischen theoretischer und praktischer Orientierung im Studium auseinandersetzten (siehe Kapitel 1.1).

Des Weiteren wurde angemerkt, dass keine pädagogischen Handlungsanweisungen vermittelt wurden. Nur durch viel Eigenengagement in freiwilligen Praktika bzw. in Nebenjobs war es möglich, Berufserfahrungen zu sammeln, die auch eine tragende Rolle für die Berufsentscheidung hatten.

Kategorie 1.5: Theoretische Ausbildung durch das Studium

In den Interviews wurde klar formuliert, dass die wissenschaftliche Forschung und Theorie in den Lehrveranstaltungen gegenüber der praktischen Ausbildung Priorität hatten und die Inhalte theoretisch erarbeitet wurden. Diese Tatsache wurde großteils, wie in Kategorie 1.4 beschrieben, negativ bewertet. Jedoch wurden als positive Aspekte wahrgenommen, dass durch die theoretische Auseinandersetzung zu verschiedenen pädagogischen Themen sehr viel Wissen mitgenommen werden konnte, das für die Berufsausübung nützlich sein kann.

Des Weiteren konnte aus dem Material entnommen werden, dass das Studium eine Grundlage an theoretischen Kenntnissen bildet, die es ermöglicht, sich schneller in neue Themenfelder einzuarbeiten und sich in diesen zu orientieren. Auch Situationen in der Arbeit mit Menschen sowie psychische Vorgänge und damit zusammenhängende Verhaltensmuster können leichter verstanden werden. Interviewpartnerin B meinte in diesem Zusammenhang: *„Ich habe [...] über das Studium schon theoretisches Hintergrundwissen erworben und komme jetzt [während der Arbeit] immer wieder darauf, dass ich mir durch mein Studium Sachen anders erklären kann.“*

Das durch das Studium vermittelte theoretische Wissen über verschiedene Bereiche der Pädagogik förderte bei einigen Interviewpartnerinnen auch die Herausbildung konkreter Berufsvorstellungen.

Kategorie 1.6: Vermittlung von psychosozialen Kompetenzen durch das Studium

Am häufigsten wurde hierzu angeführt, dass direkt durch das Studium wenige bis keine psychosozialen Kompetenzen vermittelt wurden. Allerdings wurden in Lehrveranstaltungen Anstöße zur Selbstreflexion gegeben und in der

Zusammenarbeit mit Studierenden konnten soziale Kompetenzen erweitert werden.

Die psychosozialen Fähigkeiten der Befragten entwickelten sich aber erst durch zwischenmenschliche Interaktionen und berufliche Erfahrungen weiter.

Kategorie 1.7: Vermittlung von Handlungskompetenzen durch das Studium

Zu dieser Kategorie kann in Anlehnung an das Kapitel 3 dieser Arbeit, in dem Teile des Studienplans 2002 vorgestellt wurden, zusammenfassend festgehalten werden, dass das Diplomstudium der Pädagogik nicht das Ziel verfolgt, konkrete Handlungsvorschläge für die Arbeit im pädagogischen Praxisfeld zu vermitteln.

Während der Bearbeitung des Materials wurde aber deutlich, dass es möglich ist, Denkweisen zu erlernen, die die praktische Arbeit unterstützend beeinflussen. Hierzu gehören die Förderung systematischen, strukturierten und lösungsorientierten Denkens sowie Kritik- und Reflexionsfähigkeit.

Kategorie 2: Arbeitsmarktpolitische Aspekte und Zusatzausbildungen als Faktoren für Über- und/oder Unterqualifikation

Kategorie 2.1: Berufliche Erwartungen

Die in den Interviews am stärksten vertretene Berufserwartung war, nach dem Studium in sozialen Berufsfeldern tätig zu sein.

Bei der Auswertung des Materials wurde deutlich, dass sich die Vorstellungen und Berufsziele während des Studiums häufig änderten. Konkrete berufliche Interessen entwickelten sich oft erst durch das Studium.

Zu Studienbeginn hatten einige Interviewpartnerinnen keine konkreten Berufsvorstellungen aufgrund von fehlenden Informationen. Die einzigen Angaben, die dazu gemacht wurden sind, wie bereits aufgezeigt wurde, der Wunsch mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten und Menschen in verschiedensten Problemlagen unterstützen zu wollen.

Während des Studiums kristallisierte sich bei einer Interviewpartnerin (IP-B) ein Interesse für den wissenschaftlichen Bereich heraus, welches jedoch gegen Ende des Studiums durch den stärkeren Wunsch in Praxisfeldern tätig zu werden, in den Hintergrund rückte.

Die beruflichen Vorstellungen konnten am Ende des Studiums vor allem von jenen konkretisiert werden, die schon während der Studienzeit berufliche Erfahrungen sammelten. Meist wiesen die Vorstellungen in Richtung der nebenberuflichen Tätigkeiten oder Praktikumsstellen im sozialen Bereich.

Auf der anderen Seite zeigte die Auswertung des Materials auch, dass sich bei einer Befragten bis zum Ende ihres Studiums keine klare Vorstellung zu Berufsperspektiven entwickelte.

Dies kann damit zusammenhängen, dass die Ausbildung durch das Studium nicht für ein konkretes Berufsbild qualifiziert, sondern berufsvorbildenden Charakter hat.

Wie auch Maritta Groß anführt, gibt es kein einheitliches Berufsbild für Diplompädagogen, welches sie anstreben könnten (vgl. Groß 2006, S. 13ff). Dadurch wird die Unsicherheit vieler Pädagogen in Bezug auf die Berufswahl verständlich. In anderen Disziplinen, wie z.B. der Medizin oder in den Rechtswissenschaften sind die beruflichen Möglichkeiten relativ klar definiert und auch in der Gesellschaft bekannt.

Im Folgenden werden Aussagen der Interviewpartnerin F herangezogen, die die Veränderungen der Berufsvorstellungen im Laufe des Studiums beispielhaft aufzeigen sollen. Interviewpartnerin F meinte: „[Die berufliche Zielsetzung] hat sich sehr verändert. [...] Anfangs hätte ich mich eher im Kleinkindbereich gesehen, vielleicht noch im Volksschulbereich“ (IP-F). Im Laufe des Studiums und durch verschiedene nebenberufliche Tätigkeiten im freizeitpädagogischen Bereich entwickelte sich ein größeres Interesse für die Arbeit mit Jugendlichen, welches die Befragte nach dem Abschluss des Studiums beruflich schließlich in ein Jugendzentrum führte. Dort erlebte sie die Probleme der Jugendlichen bei der Arbeitsplatzsuche mit, wodurch die Idee entstand, Jugendliche bei der Berufsorientierung und –suche zu unterstützen. Nun ist die Befragte, wie im Kapitel 6.5.1 detaillierter beschrieben wurde, in einem Projekt zur Förderung

von Jugendlichen, die aufgrund verschiedenster Ursachen mit erschwerten Bedingungen am Arbeitsmarkt konfrontiert sind, tätig.

Als weitere Erwartungen konnten bei der Analyse des Materials das Anliegen, durch einen sicheren Arbeitsplatz Struktur und Sicherheit in das Leben zu bringen sowie der Wunsch nach einem „Akademikergehalt“ zusammengefasst werden.

Kategorie 2.2: Berufstätigkeit während des Studiums

Während der Ausbildung bereits berufstätig zu sein wurde von allen Befragten als hilfreich für den beruflichen Werdegang gesehen. Durch die Beschäftigung mit Menschen konnten Kenntnisse und Erfahrungen gesammelt sowie psychosoziale Kompetenzen gefestigt werden.

Die Zusammenarbeit mit Kollegen ermöglichte es, gewisse Handlungsmuster als Anregung für das eigene Handlungsrepertoire anzunehmen oder diese kritisch zu hinterfragen.

Des Weiteren stieg bei den Befragten durch die Erfahrungen in pädagogischen Praxisfeldern das subjektive Empfinden, für diese qualifiziert zu sein.

Auch ein Teil der erworbenen theoretischen Kenntnisse aus dem Studium konnten in die Arbeit einfließen. Tätigkeiten im wissenschaftlichen Bereich wurden ebenfalls als hilfreich wahrgenommen, da Kenntnisse über wissenschaftliche Arbeitsweisen das Verfassen von Protokollen und Dokumentationen erleichtern.

Ferner kann eine geringfügige Tätigkeit während des Studiums zu einer Fixanstellung führen, wie es bei einer Person aus der Untersuchungsgruppe in einer heilpädagogischen Institution der Fall war.

Anhand des vorgestellten Materials wird ersichtlich, dass nebenberufliche Tätigkeit in der Studienzeit die Arbeitssuche nach der Ausbildung erleichtert- einerseits aufgrund der erworbenen Fertigkeiten und beruflichen Erfahrung. Andererseits werden durch das Arbeiten soziale Kontakte geknüpft, die neue Jobmöglichkeiten eröffnen können.

Auch in der Veröffentlichung des Arbeitsmarktservice Österreich (2009) wird angeführt, dass nebenberufliche Tätigkeit während des Studiums für den späteren beruflichen Werdegang nützlich ist.

Kategorie 2.3: Arbeitsplatzsuche

Die Arbeitsplatzsuche gestaltete sich bei den Befragten sehr unterschiedlich. Das Spektrum reicht von einer langen Phase der Arbeitssuche, die durch etliche Bewerbungsverfahren geprägt war, bis hin zu einem einzigen Vorstellungsgespräch, durch welches der angestrebte Job erlangt werden konnte.

Die Situation am Arbeitsmarkt, in welchem sich die befragten Pädagoginnen gegen eine Fülle von qualifizierten Personen durchsetzen mussten, wurde als auslösender Faktor für den schwierigen Einstieg in das Berufsleben benannt.

Dies stimmt mit der im Zuge der Forschungsfrage angeführten Theorie in Kapitel 5 überein. Die zu beobachtende Höherqualifizierung der Gesellschaft bringt immer mehr Akademiker hervor, wodurch sich für die Hochschulabsolventen jedoch auch die Chancen am Arbeitsmarkt verringern.

Wenn im angestrebten Berufsfeld noch nicht gearbeitet wurde und dadurch keine Erfahrungswerte vorhanden waren, erschwerte dies ebenfalls die Arbeitssuche.

Eine Interviewpartnerin nutzte die Zeit der Arbeitssuche, um zusätzliche Aus- und Weiterbildungen zu machen.

Kategorie 2.4: Zusatzausbildungen

Zusatzausbildungen wurden von den befragten Pädagoginnen meist aufgrund der Hoffnung auf bessere Arbeitsmarktchancen absolviert. Tatsächlich kann aber festgehalten werden, dass absolvierte Zusatzausbildungen in keinem der untersuchten Fälle zu den Einstellungskriterien der ausgeübten Jobs zählten. Allerdings brachten zusätzlich absolvierte Ausbildungen Vorteile, da in ihnen hilfreiche Kompetenzen für die Berufsausübung erworben werden konnten, die

auch die Selbstsicherheit des eigenen Handelns förderten. Berufsspezifische Inhalte und Kenntnisse, die durch das Studium nicht ausreichend vermittelt wurden, konnten in den Zusatzausbildungen erlernt werden.

Die Ansicht, dass Bildung eine Ressource zur persönlichen Weiterentwicklung ist, stimmt mit der in Kapitel 5.1 vorgestellten Literatur überein (vgl. Keeley 2007, Schneeberger/Thum-Kraft 1998).

Kategorie 2.5: Jobanforderungen

Durch die Analyse der Interviewdaten konnten Jobanforderungen der aktuellen Tätigkeiten der befragten Pädagoginnen erkannt werden, die bei Berufseinstieg erfüllt werden mussten. Aus dem ausgewerteten Material konnten folgende Jobanforderungen für die psychosozialen Berufsfelder der Befragten zusammengefasst werden:

Großteils wurde eine abgeschlossene Ausbildung im sozialen Bereich gefordert, wobei teilweise, vor allem im Bereich der Arbeitsassistenz, ein Universitätsabschluss erforderlich war. Weiters waren häufig Berufserfahrungen in den Stellenausschreibungen als notwendige Voraussetzung ausgewiesen.

Folgende Kompetenzen, die zusätzlich zur bereits erwähnten Ausbildung und Praxiserfahrung in den Jobprofilen verlangt wurden, spiegeln allgemeine notwendige Fähigkeiten für den psychosozialen Bereich wider (siehe dazu Kapitel 4.4)

- Gute Organisationsfähigkeit
- Frustrationstoleranz
- Belastungsfähigkeit bzw. Stressresistenz
- Pädagogische Planungskompetenz
- Kommunikationsfähigkeit
- Rasche Interventionsfähigkeit

Kategorie 2.6: Transfer von Studieninhalten

Häufig wurde eine große Diskrepanz zwischen gelerntem Wissen und praktischer Arbeit wahrgenommen. Aufgrund der theoretisch ausgerichteten

Studieninhalte ist es für die Befragten nur schwer möglich, diese in die praktische Arbeit mit Menschen umzusetzen.

In Bezug auf theoretische Inhalte aus dem Studium wurde insbesondere erworbenes Wissen aus den gewählten Studienschwerpunkten als hilfreich für die Arbeit im psychosozialen Berufsfeld bezeichnet.

In einem Fall (IP-E) unterstützten auch Kenntnisse, die bei der Auseinandersetzung mit feministischen Theorien im Zuge eines Auslandssemesters erlernt wurden, die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen.

Kategorie 3: Subjektive Wahrnehmungen zur Qualifizierung

In dieser Kategorie wird fokussiert, wie sich die befragten Pädagoginnen hinsichtlich ihrer Qualifizierung im ausgeübten psychosozialen Beruf fühlen.

Kategorie 3.1: Subjektive Arbeitsplatzzufriedenheit

Alle befragten Pädagoginnen gaben an, an ihrem derzeitigen Arbeitsplatz zufrieden zu sein. An der Arbeit gefällt den Interviewpartnerinnen vor allem, dass sie abwechslungsreiche Aufgaben beinhaltet.

Als wenig zufriedenstellend wird jedoch das Gehalt empfunden, das laut der Angaben der Befragten dem für Sozialpädagogen (mit BAGS Kollektivvertrag - Berufsvereinigung von Arbeitgebern für Gesundheits- und Sozialberufe) entspricht.

Des Weiteren äußerten zwei Interviewpartnerinnen den Wunsch, in eine Leitungsposition befördert zu werden.

Kategorie 3.2: Überqualifikation bei der Jobsuche

Überqualifikation wurde bei Bewerbungsgesprächen der Untersuchten, vor allem im sozialpädagogischen Bereich spürbar, wenn es um das Thema Gehalt ging. Dieses war meist deutlich unter den Vorstellungen der Pädagoginnen.

Aus den Interviewdaten sowie aus der Auseinandersetzung mit der Literatur zum Thema Überqualifikation konnte ausgearbeitet werden, dass

Überqualifikation durch die schlechte Arbeitsmarktsituation gefördert wird. Während der Jobsuche wird es oft als notwendig angesehen, Stellen anzunehmen, in welchen eine Überqualifikation wahrgenommen wird.

Kategorie 3.3: Unterqualifikation bei der Jobsuche

Bei der Arbeitssuche sahen sich einige Interviewpartnerinnen dahingehend mit Unterqualifikation konfrontiert, als dass sie aufgrund eines zu geringen berufspraktischen Erfahrungsschatzes oder wegen der höher qualifizierten Konkurrenz abgelehnt wurden.

Kategorie 3.4: Überqualifikation an der Arbeitsstelle

Überqualifikation wurde in Hinblick auf die Nichtnutzung des theoretischen Wissens, welches im Studium erlernt wurde, wahrgenommen. Wie auch bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dieser Thematik zu lesen ist, ist eine Auswirkung von Überqualifikation, wenn das eigene Potential bzw. die Fähigkeiten und Qualifikationen nicht eingesetzt werden können.

In diesem Zusammenhang wurde auch der Wunsch geäußert, mehr Kenntnisse und Ideen aus dem Studium in die Arbeit integrieren zu können.

Des Weiteren meinte eine Interviewpartnerin (IP-G), dass sie die Aufgaben im Bereich der Arbeitsassistentin nach einiger Zeit nicht mehr forderten. Sie wurde anschließend in eine Leitungsposition befördert, in welcher sie sich adäquat qualifiziert fühlte.

Eine weitere Befragte (IP-F), die sich aufgrund ihrer erworbenen Qualifikationen, des absolvierten Hochschulstudiums sowie ihrer beruflichen Fertigkeiten, als überqualifiziert bezeichnete, zeigte auch Interesse an einer leitenden Funktion. Jedoch war sie zum Zeitpunkt des Interviews aufgrund familiärer Verpflichtungen „nur“ in einem Teilzeit-Dienstverhältnis angestellt, was die Aussicht auf eine Leitungsposition verringerte. Dass Überqualifikation oft mit geringfügigen oder Teilzeitbeschäftigungen zusammenhängt und häufig Frauen betrifft, wurde auch in Kapitel 5.2 näher erläutert.

Kategorie 3.5: Unterqualifikation an der Arbeitsstelle

Wie bereits in Kategorie 3.3 erwähnt, zeigte sich eine subjektiv empfundene Unterqualifikation hinsichtlich eines Mangels an praktischem Handlungswissen. Besonders in der ersten Zeit nach dem Jobeinstieg fühlten sich einige Interviewpartnerinnen unsicher und inkompetent.

Ein subjektives Gefühl der adäquaten Qualifizierung für den Job konnte erst durch berufliches Handeln erlangt werden.

Wissensmängel konnten durch den Austausch mit Kollegen oder durch Informationen aus neuen Medien kompensiert werden. Auch im Kapitel 5.2.2 wurde anhand der Ausführungen von Quintini (2011) verdeutlicht, dass es möglich ist, Unterqualifikation durch Berufserfahrung zu kompensieren.

Kategorie 3.6: Überforderung an der Arbeitsstelle

Ein Ergebnis der Auswertung des Interviewmaterials war, dass überfordernde Faktoren vorwiegend beim Einstieg in einen neuen Job auftraten. Situationen, die für die Befragten völlig neu waren, wie z.B. in der Arbeit mit Personen, die unter psychischen Krankheiten leiden, wurden als schwierig und überfordernd wahrgenommen.

Eine Erweiterung des Aufgabenbereichs an der Arbeitsstelle hatte ebenfalls eine überfordernde Auswirkung auf eine Interviewpartnerin. Durch die Differenz zwischen nötiger Arbeit und den vorhandenen Zeitressourcen blieb kaum Zeit zur Bewältigung der restlichen Aufgaben.

Kategorie 3.7: Unterforderung an der Arbeitsstelle

Unterforderung wurde bei der Durchführung einfacher Alltagstätigkeiten wahrgenommen. Diese Tätigkeiten wurden zwar als Teil des Jobs akzeptiert, erforderten jedoch keine pädagogische Qualifikation.

Weiters wurde angeführt, dass die wissenschaftlichen Fertigkeiten im Job nicht angewendet werden können. Diese ermöglichen in der aktuellen beruflichen

Tätigkeit zwar schnelles Arbeiten beim Erstellen von Texten (z.B. beim Führen von Protokollen), wissenschaftliche Arbeitsweisen können aber nicht so angewendet werden, wie es durch das Studium erlernt wurde.

Beide dargestellten Ergebnisse über unterfordernde Aspekte weisen auf eine Überqualifikation hin, da das erlernte Wissen nicht ausschöpfend genutzt werden kann.

7 RESÜMEE

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der empirischen Untersuchung in Hinblick auf die Forschungsfrage „Was ist die subjektive Sichtweise von Diplompädagogen im psychosozialen Berufsfeld in Bezug auf Über- und Unterqualifikation?“ zusammengefasst und mit der für diese Arbeit herangezogenen Theorie in Beziehung gesetzt. In diesem Zusammenhang werden vor allem die Faktoren, die zu einer inadäquaten Qualifizierung führen können sowie subjektive Erfahrungswerte mit Über- und Unterqualifikation fokussiert:

Unterqualifikation wurde von der untersuchten Personengruppe, wie auch in der für diese Arbeit herangezogenen Studie von Quintini (2011), als Berufstätigkeit mit inadäquater, nicht ausreichender Qualifizierung beschrieben.

Aufgrund der fehlenden Kenntnisse und Kompetenzen, wurden Aufgaben als überfordernd wahrgenommen. Insbesondere in der ersten Zeit an einem Arbeitsplatz konnten Unsicherheiten entstehen.

Ein aus der empirischen Untersuchung der vorliegenden Diplomarbeit resultierender Faktor für inadäquate Qualifizierung im psychosozialen Berufsfeld ist die falsche Vorstellung von der Ausbildung durch das Studium der Pädagogik. Dieses gewährte den Befragten sowohl Einblick in pädagogische Theorie und wissenschaftliche Arbeitsweise, als auch in pädagogische Praxisfelder. Jedoch hat die Hinführung zu wissenschaftlichen Denk- und Arbeitsweisen an der Universität einen höheren Stellenwert, als die praktische Ausbildung. Wie auch im Kapitel 4 dieser Arbeit zu lesen ist, sind im psychosozialen Berufsbereich wiederum Handlungskompetenzen bedeutsamer als theoretische Kenntnisse aus der Wissenschaft (vgl. Bernler/Johnsson 1997, S. 33ff).

Ein weiteres Ergebnis aus der Analyse der Interviewdaten ist, dass die befragten Personen einen Mangel an Handlungsfähigkeit durch berufliches

Vorwissen kompensieren konnten. Dies steigerte die Selbstsicherheit am Arbeitsplatz und führte zu einer subjektiven Arbeitsplatzzufriedenheit.

Der Wissenschaftler Quintini führt in einer bereits erwähnten Studie, in welcher einige OECD Länder hinsichtlich der Ausprägung von Über- und Unterqualifikation untersucht wurden an, dass fehlendes Wissen von unterqualifizierten Arbeitnehmern durch Berufserfahrungen und andere persönlich angeeignete Fähigkeiten kompensiert werden konnte (vgl. Quintini 2011, S. 16).

Ferner gaben die Interviewpersonen einheitlich an, dass im ausgeübten psychosozialen Beruf keine wissenschaftlichen Aufgaben zu erledigen seien, sondern Menschen in verschiedenen problematischen Situationen unterstützt werden sollten.

Theoretische Kenntnisse aus dem Pädagogikstudium bilden zwar eine Grundlage für die Auseinandersetzung mit pädagogischen Themenfeldern, können jedoch häufig nicht genutzt werden.

Dies führte bei den Befragten zu der subjektiven Wahrnehmung, überqualifiziert zu sein.

Gleichzeitig kann zusammengefasst werden, dass eine fehlende praktische Ausbildung bzw. fehlende Handlungskompetenzen zu einer subjektiv erfahrenen Unterqualifikation in psychosozialen Berufsfeldern führte.

Des Weiteren konnte festgestellt werden, dass Kenntnisse aus den Studienschwerpunkten Sozialpädagogik, psychoanalytische Pädagogik sowie Sonder- und Heilpädagogik am ehesten in die Arbeit im psychosozialen Bereich übernommen werden konnten, da diese in die Richtung des Berufsfeldes wiesen.

Ein weiteres Ergebnis dieser Studie ist, dass die Untersuchungsgruppe aufgrund fehlender Informationen und Berufsbilder keine konkreten Vorstellungen zu Studium und Berufstätigkeit hatte. Meist resultierte die Studienwahl aus der Erwartung, dass das Pädagogikstudium für die Arbeit im sozialen Bereich vorbereiten würde. Wie bereits anhand des Studienplans Pädagogik 2002 aufgezeigt wurde, entspricht dies nicht der Zielsetzung und der

Qualifizierung durch die Studienrichtung Pädagogik (vgl. URL: http://sss-biwi.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/SSC/SSC_PhilBild/StudplanPaed_2002_1_AENDERUNG.pdf [15.11.2011] S. 4ff)

Nebenberufliche Tätigkeit in pädagogischen Praxisfeldern während des Studiums wirkte sich positiv auf die Berufsorientierung sowie auf die Arbeitsplatzsuche der Interviewpartnerinnen aus. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auch auf eine Publikation des Arbeitsmarktservice Österreich, in welcher ebenfalls beschrieben wird, dass durch das Arbeiten während der Studienzeit Einblick in Berufsmöglichkeiten geschaffen werden kann und berufliche Perspektiven eröffnet werden können (vgl. Arbeitsmarktservice Österreich 2009, S. 65).

Die Befragten gaben an, dass während der Studienzeit Erfahrungen gemacht wurden, die für die hauptberufliche Beschäftigung nach Abschluss des Studiums hilfreich waren.

Wie auch ein Ergebnis aus der theoretischen Auseinandersetzung mit der Thematik war (siehe Kapitel 5.2), wird Überqualifikation anhand des Einkommens sichtbar (vgl. Büchel 2003, Groot/ Maasen van den Brink 2000, Quintini 2011). Die befragten Pädagoginnen beklagten, dass ihre Gehälter nicht an den Hochschulabschluss angepasst seien.

Ferner wurde Überqualifikation in Zusammenhang mit der Erfüllung alltäglicher Aufgaben (z.B. Essen für Kinder zubereiten) gebracht, die ebenfalls in den psychosozialen Bereich fallen, aber keiner pädagogischen Qualifikation bedürfen.

Ein weiteres Ergebnis der Untersuchung ist, dass die schwierige Situation am Arbeitsmarkt die Arbeitssuche von Absolventen der Studienrichtung Pädagogik beeinflusst. Die Autoren Hadjar und Becker schreiben hierzu, dass Bildung in der heutigen Zeit sehr wichtig ist, weshalb die Zahl an hochqualifizierten Personen ansteigt (vgl. Hadjar/Becker 2006, S. 12f). Durch die Höherqualifizierung der Gesellschaft kommt es zu einer größeren Konkurrenz am Arbeitsmarkt, die die Berufsaussichten für Akademiker verschlechtern.

Des Weiteren zeigte die Analyse der Interviewdaten, dass Zusatzausbildungen hinsichtlich des Erwerbs von Kompetenzen, die das persönliche Handlungs- sowie Wissensrepertoire vergrößern, als nützlich wahrgenommen wurden. Berufsorientierte Fertigkeiten, die im Studium nicht vermittelt wurden, konnten durch zusätzliche Ausbildungen angeeignet werden.

Als Fazit dieser Diplomarbeit kann also festgehalten werden, dass Pädagogen aus dem Studium der Diplompädagogik für ihre berufliche Tätigkeit profitieren. Jedoch ist herauszuhören, dass der für die Tätigkeit in psychosozialen Handlungsfeldern notwendige Praxisbezug fehlt. Dies wird auch als Hauptursache für das Empfinden einer Unterqualifizierung angesehen.

Durch eine Phase des Einlernens im psychosozialen Berufsfeld sowie durch berufliche Vorerfahrungen konnte jedoch auch dieses Manko ausgeglichen werden.

Bezüglich der Überqualifikation sind zwei Faktoren besonders ausschlaggebend: hinsichtlich der zu wenig vorhandenen Anwendung des wissenschaftlichen und theoretischen Wissens im psychosozialen Berufsfeld wird das Gefühl einer Überqualifikation hervorgerufen. Des Weiteren kann die Erwartung eines Akademikergehalts nicht erfüllt werden, wodurch eine Überqualifikation wahrgenommen wird.

Abschließend kann festgestellt werden, dass aufgrund der mangelnden Informationen vor Studienbeginn über die Studieninhalte und die beruflichen Perspektiven die Erwartungshaltungen nicht erfüllt werden können.

Dadurch könnte ein pädagogischer Handlungsbedarf bezüglich einer Notwendigkeit an vermehrter Studieninformation ausgesprochen werden.

8 LITERATURVERZEICHNIS

Allen, Jim/van der Velden, Rolf (2001): Educational mismatches versus skill mismatches. Effects on wages, job satisfaction, and on the-job search. In: Oxford Economic Papers, Vol. 3, S. 434–52.

Arbeitsmarktservice Österreich (2009): Jobchancen Studium hrsg. von AMS Österreich/Abt. ABI und BMWF. 7. Auflage. Wien.

Battu Harminder/Belfield Clive R./Sloane Peter J. (1999): Overeducation among Graduates: a Cohort View. In: Educational Economics, Vol. 17 (1), S. 1-18.

Bauman, Zygmunt (2006): Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne. Hamburg.

Bernler, Gunnar/Johnsson Lisbeth (1997): Psychosoziale Arbeit. Eine praktische Theorie. Weinheim/Basel.

Bosse, Dorit/Messner, Rudolf (2008): Intensivpraktikum- wie Lehrer/innen-Können universitär angebahnt werden kann In: Christian Kraler/Michael Schratz [Hrsg.]: Wissen erwerben, Kompetenzen entwickeln. Modelle zur kompetenzorientierten Lehrerbildung. Münster, S. 53-71.

Bräutigam, Walter (2003): Psychotherapie. Neue Grundlagen - neue Wege. Die Dynamik bio-psycho-sozialer Lebenszeitentwicklungen. Weinheim.

Büchel, Felix (1998): Zuviel gelernt? Ausbildungsinadäquate Erwerbstätigkeit in Deutschland. Berlin.

Büchel, Felix (2001): Overqualification: reasons, measurement issues and typological affinity to unemployment. In: Descy, Pascaline/Tessaring, Manfred [Hrsg.]: Training in Europe. Second report on vocational training research in

Europe 2000: background report. Cedefop Reference series. Luxemburg: Office for Official Publications of the European Communities, S. 453-560.

Büchel, Felix/Battu, Harinder (2003): The theory of differential overqualification. Does it work? In: Scottish Journal of Political Economy, Vol. 50 (1), S.1-16.

CEDEFOP European Centre for the Development of Vocational Training (2010): The skill matching challenge. Analysing skill mismatch and policy implications. Luxemburg: Publications Office of the European Union.

Deutsches Universalwörterbuch DUDEN (2007). 6.Auflage. Mannheim [u.a].

Dittmar, Katja Anne/Lange, Maja (2007): Der Diplomstudiengang Pädagogik. Pädagogisches Studium zwischen Berufsvorbereitung und Wissenschaft. Saarbrücken.

Fehse, Stefanie/Kerst, Christian (2007) : Arbeiten unter Wert? Vertikal und horizontal inadäquate Beschäftigung von Hochschulabsolventen der Abschlussjahrgänge 1997 und 2001. In: Beiträge zur Hochschulforschung, Heft 1, 29. S. 72-98.

Flick, Uwe (2007): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage. Reinbek b. Hamburg.

Frank, Robert H. (1978): Why women earn less. The theory and estimation of differential overqualification. In: American Economic Review, Vol. 68 (3), S. 360-373.

Froschauer, Ulrike [Hrsg.] (1994): Psychosoziale Versorgung und Gesundheitsberufe in Österreich. Ausgewählte Aspekte aus sozialwissenschaftlicher Perspektive. Wien.

Giesecke, Hermann (2010): Pädagogik als Beruf. Grundformen pädagogischen Handelns. 10. Auflage. Weinheim/München.

Groot, Wim/Maassen van den Brink, Henriette (2000): Overeducation in the labor market. A meta-analysis. In: Economics of Education Review, Vol. 19 , S. 149-158.

Groß, Maritta (2006): Pädagogik als persönliche und berufliche Perspektive. Subjektive Lernbegründungen zu Beginn sowie Lern- und Bildungsprozesse im Verlauf eines Studiums der Pädagogik. Eine qualitative Studie. Schwalbach/Ts., Univ. Diss.

Hadjar, Andreas (2006): Die Bildungsexpansion. Erwartete und unerwartete Folgen. Wiesbaden.

Hartog, Joop (2000): Overeducation and earnings. Where are we, where should we go? In: Economics of Education Review, Vol. 19 (2), S. 131-148.

Heid, Helmut (2001): Das Theorie- Praxis- Verhältnis in der Pädagogik. In: Roth, Leo [Hrsg.]: Pädagogik. Handbuch für Studium und Praxis. 2. Auflage. München, S. 1089- 1098.

Hoffmann, Monika (2003): Überqualifiziert. Wie Sie einen guten Job finden und sich wohl fühlen. Nürnberg.

Hutterer, Robert (1994): Theorieüberprüfung, Theorievermittlung und Praxisgestaltung. Wissenschaftsphilosophische Überlegungen zum Theorie-Praxis-Problem in der empirischen Forschung. In: Olechowski, Richard [Hrsg.]: Theorie und Praxis: Aspekte empirisch-pädagogischer Forschung - quantitative und qualitative Methoden. Bericht über die 49. Tagung der Arbeitsgruppe für empirisch-pädagogische Forschung. Frankfurt am Main/Wien [u.a.], S. 53-60.

Ihle, Jutta (2008): Pflegerische Krisenintervention. Forschungsergebnisse- Unterrichtskonzept- Bearbeitung von Fallbeispielen. Wien.

Jork, Klaus (2009): Psychosoziale Kompetenz von Ärzten. Eine auf Handlung zielende Reflexion für Studierende der Medizin. In: Bockenheimer- Lucius, Gisela/Bell, Andrea [Hrsg.]: Diener vieler Herren? Berlin, S.13-25.

Keeley, Brian (2007): Humankapital. Wie Wissen unser Leben bestimmt. Paris: OECD.

Keeley, Brian (2009): Internationale Migration. Die menschliche Seite der Globalisierung. Paris: OECD.

Kleemann, Johannes (1997): Qualifikation 2012. Bildungsanforderungen für eine Berufswelt im Wandel. Herausgegeben von: Industriellenvereinigung. Österreichische Volkswirtschaftliche Gesellschaft, Wien.

Krüsmann, Marion (2006): Die Bedingungen posttraumatischer Bewältigungen. In: Lueger Schuster, Brigitte [Hrsg.]: Psychosoziale Hilfe bei Katastrophen und komplexen Schadenslagen. Lessons learned. Wien u.a., S. 45- 71.

Koring, Bernhard (1992): Grundprobleme pädagogischer Berufstätigkeit. Eine Einführung für Studierende. Bad Heilbrunn/Obb.

Koring, Bernhard (1997): Das Theorie-Praxis-Verhältnis in Erziehungswissenschaft und Bildungstheorie. Ein didaktisches Arbeitsbuch für Studierende und DozentInnen. Donauwörth.

Lenzen, Dieter (1999): Orientierung Erziehungswissenschaft. Was sie kann, was sie will. Reinbek b. Hamburg.

Maier, Michael/Pfeiffer, Friedhelm/Pohlheimer, Winfried (2003): Overeducation and Individual Heterogeneity. In: Büchel, Felix/de Grip, Andries/Mertens, Antje [Hrsg.]: Overeducation in Europe. Cheltenham, S. 133-155.

Mayring, Philipp (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11. Auflage. Weinheim/Basel.

Mollenhauer, Klaus/Müller, Carl Wolfgang (1965): "Führung" und "Beratung" in pädagogischer Sicht. Heidelberg.

Muysken, Joan/Zwick, Thomas (2003): Credentialism by Members of Licensed Professions. In: Büchel, Felix/de Grip, Andries/Mertens, Antje [Hrsg.]: Overeducation in Europe. Cheltenham, S. 173- 189.

Nohl, Arnd-Michael (2009). Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. 3. Auflage. Wiesbaden.

Quintini, Glenda (2011): Right for the job. Over-Qualified or Under-Skilled? In: OECD Social, Employment and Migration Working Papers (No. 120). Paris, S.1-66.

Rauchfleisch, Udo (2001): Arbeit im psychosozialen Feld. Beratung, Begleitung, Psychotherapie, Seelsorge. Göttingen.

Rifkin, Jeremy (2004): Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft. Neue Konzepte für das 21. Jahrhundert. Frankfurt a. M.

Schmidbauer, Wolfgang (1983): Helfen als Beruf. Die Ware Nächstenliebe. Reinbek b. Hamburg.

Schneeberger, Arthur/Thum-Kraft, Monika [Hrsg.] (1998): Qualifikationsanforderungen und Bildungsströme im Wandel. Trends, Herausforderungen und Standpunkte. Wien.

Sickendiek, Ursel/Engel, Frank/Nestmann, Frank (2008): Beratung. Eine Einführung in sozialpädagogische und psychosoziale Beratungsansätze. 3.Auflage. Weinheim [u.a.].

Sloane, Peter J. (2003): Much ado about Nothing? What does the Overeducation Literature really tell us? In: Büchel, Felix/de Grip,

Andries/Mertens, Antje [Hrsg.]: Overeducation in Europe. Current issues in Theory and Policy. Cheltenham [u.a.], S.11-49.

Sohn, Kitae (2010): The Role of Cognitive and Noncognitive Skills in Overeducation. In: Journal of Labor Research, Vol. 31, S. 124-145.

Streeck, Ulrich (2007): Psychotherapie komplexer Persönlichkeitsstörungen. Grundlagen der psychoanalytisch- interaktionellen Methode. Stuttgart.

Tsang, Mun C./Levin, Henry M. (1985): The Economics of Overeducation. In: Economics of Education Review, Vol. 4 (2), S. 3-104.

Witzel, Andreas (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt a. M.

Witzel, Andreas (1985): Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, G. [Hrsg.]: Qualitative Forschung in der Psychologie. Weinheim, S. 227-255.

Internetquellen:

Studienplan 2002

298. Studienplan für das Diplomstudium „Pädagogik“ an der Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften an der Universität Wien, S.1-21.

Online im WWW unter URL:

http://sss-biwi.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/SSC/SSC_PhilBild/StudplanPaed_2002_1_AENDERUNG.pdf [15.11.2011]

Österreichischer Bundesverband für Psychotherapie.

Online im WWW unter URL:

<http://www.psychotherapie.at/paragraph1und2> [02.01.2012]

858. Studienplan für das Diplomstudium der Studienrichtung Pädagogik an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Leopold- Franzens- Universität Innsbruck , S. 1392-1420.

Online im WWW unter URL:

<http://www.uibk.ac.at/iezw/studium-lehre/sonstiges/mitteil.pdf>[04.12.2011]

9 ANHANG

9.1 Kurzzusammenfassung

In dieser Diplomarbeit werden die Phänomene der Über- und Unterqualifikation, die eine aktuelle Problematik am Arbeitsmarkt darstellen, thematisiert.

Besonderes Augenmerk wird dabei auf das Pädagogikstudium sowie seine Qualifizierung gerichtet. Des Weiteren beinhaltet diese Arbeit eine empirische Untersuchung, die die Frage nach der subjektiven Sichtweise hinsichtlich Unter- und Überqualifikation von Diplompädagogen in psychosozialen Berufsfeldern klären soll. Dazu wurden problemzentrierte Interviews nach Witzel (1982) geführt, deren Auswertung durch die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) erfolgte. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich Diplompädagogen, die im psychosozialen Bereich tätig sind, in Hinblick auf die praktische Ausbildung durch das Studium unterqualifiziert fühlen. Hinsichtlich des erworbenen wissenschaftlichen und theoretischen Wissens nehmen sie jedoch eine Überqualifikation wahr.

9.2 Abstract

This diploma thesis examines the issue of over- and underqualification in how it manifests as an actual problem in the labour market. Particular attention is dedicated to the education gained through study of science of education as well as to academic aims and qualifications obtained. Furthermore, this diploma thesis contains an empirical study, which focuses on the subjective view of university graduates, who studied science of education and work in psychosocial occupations. Problem centered interviews (Witzel 1982) were conducted as well as analysed with the method of qualitative content analysis (Mayring 2010). In summary, the most notable results demonstrated that the interviewed graduates, who work in the psychosocial field, most notably report feeling underqualified as a result of having gained too little job-related skills from their study. On the other hand, they also report feeling overqualified in terms of science-based and theoretical knowledge.

9.3 Interviewleitfaden

I) Soziodemographische Daten

Geschlecht:

Alter:

Studienschwerpunkte:

Studiendauer:

II) Beweggründe/Studienmotive für die Wahl des Pädagogikstudiums

1. Was war ausschlaggebend für die Wahl des Pädagogikstudiums?
2. Welche Ziele sollten durch das Studium erreicht werden?
3. Welche beruflichen Erwartungen hatten Sie vor, während und nach dem Studium? Haben sich diese im Laufe des Studiums entwickelt/verändert?
4. Wurden diese Erwartungen erfüllt?

III) Psychosozialer Kompetenzerwerb durch das Studium

5. Fühlten Sie sich (allein) durch das Studium für Ihre derzeitige Arbeit im psychosozialen Bereich qualifiziert?
6. Inwiefern war die pädagogische Ausbildung an der Universität hilfreich für die derzeitige Beschäftigung?
7. Wurden hilfreiche pädagogische Inhalte für Ihre berufliche Tätigkeit vermittelt?
8. Was verstehen Sie unter psychosozialen Kompetenzen?
9. Konnten Sie im Studium psychosoziale Kompetenzen erwerben?

IV) Berufliche Laufbahn

10. Wie gestaltete sich der Einstieg in das Berufsleben?
11. Haben Sie während des Studiums gearbeitet?
12. Können Sie kurz schildern, in welchen Berufen Sie schon tätig waren?
13. Konnten Sie nützliche Berufserfahrungen sammeln?
14. Welchen Beruf üben Sie momentan aus?

15. Wie sind Sie zu diesem Job gekommen- durch eine Stellenausschreibung, Kontakte oder anders? Wieso entschieden Sie sich für einen Beruf im psychosozialen Feld?
16. Wie lautet (kurz umschrieben) das Anforderungsprofil?
17. Was sind Ihre Hauptaufgaben?
18. Haben Sie eine weitere Ausbildung/ Fortbildung gemacht? Wenn ja: Welche?
19. Waren diese Weiterbildungsmaßnahmen notwendig, um Ihre gegenwärtige Stelle zu erlangen?

V) Unter- und Überqualifikation

20. Wurden Sie während der Phase der Arbeitssuche aufgrund einer nicht adäquaten (Über- oder Unterqualifikation) Qualifizierung abgelehnt?
21. Sind Sie zufrieden an ihrem derzeitigen Arbeitsplatz/ mit Ihrem Beruf? Fühlen Sie sich manches Mal unter- oder überfordert?
22. Fühlen Sie sich unterqualifiziert für Ihren Beruf? Inwiefern?
23. Was verstehen Sie persönlich unter dem Begriff „Unterqualifikation“?
24. Fühlen sie sich in Ihrem derzeitigen Beruf im psychosozialen Feld überqualifiziert? Inwiefern?
25. Was verstehen Sie persönlich unter dem Begriff „Überqualifikation“?
26. Meinen Sie, dass Sie durch das Studium (nicht) ausreichend auf das Berufsleben vorbereitet wurden? Inwiefern?

9.4 Lebenslauf

Name:	Sandra Anna Trichtel
Geburtsdatum:	23. 02. 1985 (in Wien)
Nationalität:	Österreich
Ausbildung:	4 Jahre Volksschule (1991 – 1995) 8 Jahre Gymnasium der Diözese Eisenstadt (1995- 2003) Seit 2003: Studium der Diplompädagogik an der Universität Wien 2008-2010: Ausbildung zur diplomierten Legasthietrainerin durch den EÖDL
Berufserfahrung:	2004: Praktikum im Kindergarten Kasernenstraße in Eisenstadt 2005-2008 (während der Sommermonate): Praktika beim „Eisenstädter Ferienspiel“ Jänner bis März 2008: Betreuung von Kindern mit Migrationshintergrund im Rahmen des Projekts „Frauencafé“ der Caritas in Wiener Neustadt April 2009- Februar 2011: Beschäftigung als freizeitpädagogische Parkbetreuerin beim Verein „Bassena Stuwerviertel“ im 2. Wiener Gemeindebezirk 2010: Wissenschaftliches Praktikum bei „Wege zum Wohnen“: Mitarbeit an der Entwicklung, Durchführung, Datenerhebung, Auswertung, Interpretation sowie Darstellung einer Meinungsumfrage 2010-2011: Legasthietrainerin bei „Volkshilfe Niederösterreich“ in Wiener Neustadt Seit Februar 2011: berufliche Tätigkeit in der Nachmittagsbetreuung der PVS Sta. Christiana
Sonstige Qualifikationen:	Diplomierte Legasthietrainerin